

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FUCHOVA 62. TELEFON 53677.
HERAUSGEBER, SIEGFRIED TAUB. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.



16. Jahrgang

Sonntag, 28. Juni 1936

Nr. 151

Verteidigungsanleihe: 1218 Millionen

Prag. Die Zeichnung der Staatsverteidigungsanleihe hat auch in der vergangenen Woche ein sehr günstiges Ergebnis gezeigt. Insgesamt wurden in der vergangenen Woche 415,708.500 Kč Staatsverteidigungsanleihe gezeichnet und eingezahlt, doch wurde bereits eine Reihe neuer erheblicher Zeichnungen angekündigt, die erst im Zeichnungsabschnitt der kommenden Woche verarbeitet werden.

Insgesamt wurden seit Beginn der Zeichnungsrunde 1.218.677.500 Kč Staatsverteidigungsanleihe gezeichnet und eingezahlt, davon 205,618.000 in dreiprozentigen Schuldverschreibungen und 923,059.500 Kč in 1 1/2-prozentigen Schuldverschreibungen.

40-Stundenwoche in Belgien angenommen

Brüssel. Die Kammer hat Samstag abends den Gesetzesentwurf, der die allmähliche Einführung der 40-Stunden-Woche vorsieht, mit 160 Stimmen bei 23 Stimmenthaltungen, ferner die Gesetzesvorläufe über den bezahlten Jahresurlaub und die gewerkschaftliche Vereinigungsfreiheit angenommen.

Roosevelt wird wieder kandidiert

Philadelphia. Der Antrag, den Präsidenten Roosevelt bei den künftigen Präsidentschaftswahlen neuerlich als Kandidaten der Demokraten aufzustellen, wurde im demokratischen Konvent einstimmig durch Applaus angenommen. Eine ganze Stunde lang währte der Segensfeierstunde, die Delegierten defilierten vor dem Präsidium und stießen Freudenrufe aus, während das Publikum auf den Galerien die Programme und anderes Papier in kleine Stücke zerriss und diesen improvisierten Konfetti in den Saal streute. Diese Sitzung steht in der Geschichte der demokratischen Partei Amerikas ohne Beispiel da.

Der Umbau im braunen Machtapparat

Berlin, 27. Juni. Reichsminister Hitler hat den Staatssekretär im Reichs- und preussischen Ministerium des Innern Grauert auf seinen Antrag in den einseitigen Ruhestand versetzt. Staatssekretär Vöfgen leitete nunmehr als alleiniger Staatssekretär die Geschäfte sämtlicher Abteilungen des Ministeriums. Die politischen Angelegenheiten sind unter dem Chef der deutschen Polizei im Reichs- und preussischen Ministerium des Innern Gumbler zusammengefasst, der dem Minister persönlich untersteht. Die Stellung des Reichsarbeitsführers Staatssekretär Gierl ist durch die Neuorganisation nicht berührt.

Putschabsichten in Danzig

Beseitigung des Völkerbundkommissärs? Genf berät Gegenmaßnahmen

Genf. (Tsch. P.-B.) Heberans lebhaft wurde am Samstag in Genfer politischen Kreisen die Nachricht kommentiert, daß in Danzig ein nationalsozialistischer Putsch vorbereitet werde und daß die nationalitären Elemente die Absicht verfolgten, sich der internationalen Kontrolle zu entziehen, die durch den Kommissar des Völkerbundes ausgeübt wird.

Im Völkerbund zweifelt man vorläufig daran, daß diese Frage in der gegenwärtigen Situation ernstlich aufgerollt werden könnte. Trotzdem finden jedoch an den zuständigen Stellen in Genf Beratungen über allfällige Maßnahmen statt, falls es zu einem solchen Versuch der nationalsozialistischen Partei in Danzig kommen sollte.

Die Wilhelmstraße gibt das Stichwort

Berlin. Anlässlich des angekündigten Austrittes Rigaras aus dem Völkerbund

wendet sich die offiziöse Deutsche diplomatisch-politische Korrespondenz gegen den Völkerbund, und zwar insbesondere in der Danziger Frage. Nachdem bereits der Kommandant des Danzig besuchenden deutschen Kreuzers „Leipzig“ ostentativ den Völkerbundskommissar nicht besucht hatte und nachdem Samstag früh die Blätter in großer Aufmachung einen ausfälligen Artikel des Danziger nationalsozialistischen Gauleiters Förster wegen den Danziger Völkerbundkommissar Lester veröffentlichten, drückt nun auch das Organ der Wilhelmstraße seine Unzufriedenheit mit dem Völkerbund wegen seines Verhaltens in Danzig aus. Der Artikel schließt mit den Worten: Ein Staatswesen wie Danzig braucht weder einen Gouverneur noch eine Gouvernante.

Zwei Gruppen in Genf

Genf. Die Genfer politischen Beratungen wurden Samstag vormittags in privaten Unterredungen der anwesenden Staatsmänner und Diplomaten fortgeführt. Den Hauptgegenstand des Interesses bildet die Frage der Anerkennung des neuen Standes der Dinge in Afrika, über welche die argentinische Regierung einen Resolutionsantrag im Völkerbunde zu unterbreiten beabsichtigt.

Die Verhandlungen in dieser Angelegenheit äußern sich in den überaus lebhaft geführten Debatten zweier Gruppen von Delegationen: Auf der einen Seite befinden sich die Vertreter der gemäßigten Politik gegenüber Italien, auf der anderen stehen mehrere südamerikanische Delegationen, denen aus verschiedenen Gründen daran gelegen ist, daß das Prinzip der Nichtanerkennung der durch einen unerlaubten Krieg entstandenen Situation auf dem Genfer Weltforum bekräftigt werde.

Deutschland die größere Gefahr

Paris. „Le Matin“ schreibt, daß verschiedene Anzeichen zufolge an ein französisches-englisches Hebereinkommen geglaubt werden könne. Die Delegationen verheimlichen nicht ihre große Zufriedenheit über die letzten Meinungsäußerungen.

Die diplomatische Redakteurin des „Devoir“ schreibt, daß keines der großen Länder, durch das

Verlagen des Völkerbundes entwaffnet, sich in Anwesenheit des Opfers trauen werde, so zynisch zu sein, und Verhandlungen mit Abessinien im Geiste der ganz klaren großen Politik zu beginnen. Am Freitag war die Ursache der Pause in der Entwicklung dieser Angelegenheit und des Hinanderschubens derselben klar zu sehen.

Die Ursache sei insbesondere die Erhöhung der deutschen Rüstungen, die ihren Einfluss auf Genf ausgeübt haben. Daran gebe der englische Wunsch nach Erneuerung des Einvernehmens mit Italien um jeden Preis hervor. Auch der versöhnliche Standpunkt zu Italien bei den Meerengen-Beratungen des Völkerbundes hänge mit dem englischen Wunsch der Zusammenarbeit mit Italien zusammen. England sei der Ansicht, daß einzig die Zusammenarbeit aller Länder imstande ist, Deutschland im Jügel zu halten.

Aus diesem Stand der Dinge, der ganz Europa in Spannung hält, leitet „Devoir“ die Ansicht ab, daß der Regus ein doppeltes Opfer sei, hauptsächlich für die Notwendigkeit, die vergeblichen Mittel dazu zu benutzen, daß Italien wieder die europäische Zusammenarbeit aufnehme, was jeder als Konsequenz des europäischen Gleichgewichtes ansehe. Trotzdem in Paris und London ziemlich heftige Stimmen über die Aussichten dieser Verträge laut werden, wird das Einvernehmen mit Italien loyal gelehrt.

Berlins Angebote an Frankreich

Fernand de Brinon, der engste Mitarbeiter von Laval und zugleich ein mehr oder minder offener Verbindungsoffizier zwischen Laval und der Wilhelmstraße, veröffentlicht in der Wochenschrift „Marianne“ einen sensationellen „offenen Brief“ an den hiesigen Außenminister Delbos, der augenscheinlich direkt von Ribbentrop inspiriert ist. Deutschland, schreibt Brinon, der soeben von Berlin zurückgekehrt ist, wo er eine lange Unterredung mit von Ribbentrop gehabt hat, — sehr in energischer Weise seine Versuche fort, England's Freundschaft zu gewinnen. Die besten deutschen Sachverständigen in asiatischen Angelegenheiten seien deshalb gegenwärtig nach London dirigiert, wo sie zu beweisen versuchen, daß der slawisch-asiatische Bolschewismus eine unmittelbare Gefahr für das Britische Reich darstelle. Nur auf die Mytil und die Kraft des Dritten Reiches werden die Briten in der nächsten Zukunft im Kampfe mit dem Bolschewismus in Asien rechnen können. Frankreich habe wenig Aussicht, behauptet Brinon auf Grund seiner Berliner Gespräche, England von Deutschland zu trennen. Der Chef des Foreign Office, mit dem Sie (so wendet sich Brinon an den Außenminister Delbos) in einem letzten Gespräch über Ihre Bemühungen eintr-

ten wollten, hat sich Ihrer Einladung fast entgegen (Eden wird höchstwahrscheinlich auf seiner Reise nach Genf mit Blum und Delbos in Paris zusammenkommen. Ann. d. Red.). Gestatten Sie, lieber Herr Minister, mir, der soeben von Berlin kommt und dessen Kopf voll ist von Erzählungen über deutsch-britische Verhandlungen, gestatten Sie mir Ihnen in aller Bescheidenheit zu sagen: blühen Sie sich vor optimistischen Versicherungen! In dem Bett, das die Engländer für Sie machen, schlafen Gecken. Sie werden mit der kollektiven Sicherheit und mit dem unteilbaren Frieden schlafen müssen. Aber noch nie konnte sich die Ehe zwischen einem französischen Außenminister und diesen alten Jungfern des Genfer Völkerbundes vollziehen. Denken Sie daran... Suchen Sie die Sicherheit Frankreichs nicht allzuweit, während diese Sicherheit vielleicht sich ganz nahe von Ihnen befindet.

Wir haben es hier offenbar mit einem ganz plumpen Versuch zu tun. Nichts anderes zwischen London und Paris zu säen. Interessant ist beiläufig die Tatsache, daß das „offene Schreiben“ von Brinon, dessen Abfender anscheinend in der Wilhelmstraße sitzen, in „Marianne“ veröffentlicht wird, einem Organ der radikalen französischen Intellektuellen, die zugleich die bekannte Monatschrift „La Revue Française“ herausgeben.

Der blutige Handel

Zur Frage der Verstaatlichung der Rüstungsindustrie

Das Kabinett Blum hat sich über einen demnächst vor die Kammern kommenden Gesetzesentwurf geeinigt, der die Verstaatlichung der Rüstungsindustrie zum Ziel hat. Einer unserer händigen Mitarbeiter stellt uns zu dem Thema Rüstungsindustrie und Landesverteidigung den folgenden äußerst interessanten Beitrag zur Verfügung. In diesem Zusammenhang sei aber insbesondere auch auf den gemeinsamen Antrag der beiden sozialdemokratischen Fraktionen in unserem Parlament verwiesen, der ebenfalls die Verstaatlichung der Rüstungsindustrie fordert. Wie wichtig auch für die Tschechoslowakei dieser Akt wäre, wird nach der Lektüre des folgenden Artikels jeder begreifen, der weiß, wie eng auch unsere heimischen Rüstungsfirmen, insbesondere Stoda, mit den internationalen Konzernen verflochten sind. Wer die Verteidigung der Republik ernsthaft will, wer sein Land nicht zum Spielball der profitgierigen internationalen Kapitalistenklinge machen will, muß den Kampf der Sozialdemokratie gegen das private Rüstungskapital unterstützen!

Bei der letzten außenpolitischen Debatte in der französischen Kammer hat der oppositionelle Abgeordnete Fernand-Laurant an die Regierung die rhetorische Frage gerichtet, ob die nationale Verteidigung mit der Verstaatlichung der Kriegsindustrie vereinbar sei. Diese Frage könnte von den Regierungsbänken mit der Gegenfrage beantwortet werden: Ist die nationale Verteidigung mit dem Bestehen der privaten Kriegsindustrie vereinbar? Denn heute sind wir bereits genügend darüber informiert, daß es sich von Seite der internationalen kriegsindustriellen Konzerne nicht bloß um die Sabotage des Friedens handelt, sondern auch um die Sabotage der Außenpolitik der respektiven Heimatländer und, im entscheidenden Augenblick, auch um die Sabotage der nationalen Verteidigung selbst. Der neuernannte italienische Kolonialminister Leflon a hat dem Vertreter des „Paris-Journal“ in dürren Worten die immerhin seltsame Tatsache mitgeteilt, daß die englischen Privatfirmen während des abessinischen Krieges riesengroße Mengen von Benzina an die italienische Armee in Ostafrika geliefert und damit wesentlich zum Siege der faschistischen Waffen beigetragen haben. Die Sanktionen, schloß der faschistische Minister, seien schließlich nichts anderes gewesen als eine Steuer, welche die Engländer vom italienischen Siegl erlöben haben.

Rag das eine polemische Übertreibung sein, aber die Tatsache bleibt: die Kriegsunternehmen und Rohstofflieferanten aller Staaten haben an dem abessinischen Krieg, trotz der Verhängung der Sanktionen oder vielmehr gerade infolge dieser Verhängung, ausgezeichnet verdient. Die Sanktionspolitik ist dadurch allerdings unwirksam geworden, und es drängt sich unwillkürlich sogar der Gedanke auf, ob nicht Abessinien einem dunklen Komplott der Kriegsunternehmen zum Opfer gefallen ist. Auf dem Portal der Bremer Wirt steht die berühmte Heberdreifaltigkeit: Seemahren ist notwendig, Leben nicht! Ist man nicht fast gezwungen, diesen Satz heute so zu deuten: Der internationale Frieden ist nicht notwendig; notwendig allein ist das Bestehen an Waffenlieferungen?

Der englische Vizeadmiral Consett, einer der Chefs des Intelligence Service, spricht in seinem unlängst erschienenen Buch über die „dunkle Nacht des Wahnsinns und der Grundfahlosigkeit“, die nicht nur jede Friedenspolitik, sondern auch jede nationale Verteidigungspolitik unmöglich mache. Während des letzten Weltkrieges ist Deutschland von der Entente aus mit Erdöl, Kohle, Nickel, Kupfer, mit anderen Worten, gerade mit jenen Rohstoffen beliefert worden, die zur Fortsetzung des Krieges notwendig waren. Die deutschen Schwerindustriellen Firmen standen allerdings in diesem edlen Wettbewerb ihren feindlichen Geschäftsfreunden nicht nach. Längst erwiesen ist die Tatsache, daß der Konzern des Herrn Reichshoffen, des Finanziers der deutschen „nationalen Revolution“, während des Krieges Pan-



Die erschreckte Rüstungsindustrie

geschilbert durch Holland an die Entente ver-
kauft. Bisant ist folgendes Detail dieses zwei-
tellos einträgliches Geschäftes: Thyssen hat der
Entente für jedes Panzerbild bloß 68 Centimen
berechnet, während er von dem deutschen Kriegs-
ministerium 117 Mark erhalten hat. Wirtschaft,
Coratio, Wirtschaft!

Anfang 1916 hat die britische Admiralität
den Admiral Consett mit der Kontrolle der aus-
ländischen Lieferungen der englischen Konzerne
beauftragt. In Ausführung dieses Auftrages hat
Consett die skandinavischen Länder bereist, um an
Ort und Stelle das Problem zu studieren. Im
Dezember 1914 seien, nach Ansicht des englischen
Admirals, Deutschland und Oesterreich wirt-
schaftlich bereits besiegelt gewesen. Aber die Vor-
räte der Entente haben die Riti-
telmächten immer aus der Ver-
legenheit geholfen. Anfang 1915
habe Deutschland an Kohle Mangel gelitten, aber
bereits einige Wochen später wurde über Schweden
eine große Lieferung englischer Kohle nach
Deutschland transportiert. Damals hat Lunden-
dorff das Wort fallen lassen: Die englischen
Vergarbeiter arbeiten ja für uns. Der englische
Gesandte in Kopenhagen hat damals nach Lon-
don telegraphiert: Unsere Kohle morde
unsere Soldaten! Die dunklen Mächte,
schlicht der Admiral seine Ausführungen, denen
es vorteilhaft war, das Völkermorden zu verlan-
gen, verstanden ihre Sache ausgezeichnet.

Es handelt sich im wesentlichen um vier
Weltkonzerne der Kriegsindu-
strie, die mit ihren Filialen und Tochtergesell-
schaften das ganze Waffenlieferungsgebiet auf
dem Erdball beherrschen: Widors-Arm-
strong (England), Schneider-Creus-
ot (Frankreich), Steel Corporation
(USA) und Mitsui (Japan). Damit soll natü-
rlich nicht gesagt sein, daß etwa die deut-
schen Konzerne, die Krupp und Thyssen,
in der Kriegsindustrie keine Rolle spielen.
Deutschland stellt heute nichts anderes dar als
eine große Waffenfabrik, aber die deutschen
Waffenlieferungen ins Ausland spielen, im Ver-
gleich mit der Vorkriegszeit, eine untergeordnete
Rolle. Vielleicht wird es nach der Balkan-
reise von Herrn Schacht anders werden, vor-
läufig jedoch hat die deutsche Kriegsindustrie ihre
ausländischen Verbindungen und Stützpunkte noch
relativ wenig ausgebaut.

Die Kriegskonzerne kennen kein Vaterland
oder vielmehr ihr Vaterland ist die Welt, überall
wo man aufrüstet und sich zum Kriege vorbereitet.
Die internationalen Verflech-
tungen der Kriegsindustrie sind
äußert mannigfaltig. Widors-Armstrong hat in
Japan eine große Waffenfabrik gegründet, diese
Fabrik gehört aber gleichzeitig zum Konzern
Mitsui. Widors kontrolliert die ganze Kriegs-
industrie Spaniens und zum Teil auch jene
Italiens, hat eigene Waffenfabriken in Rumä-
nen, Polen, Holland. Widors ist auch an der
deutschen Gesellschaft Junkers-Deffau
beteiligt, die die ganze deutsche Flugzeugindustrie
kontrolliert. Die französische Firma Widors-
Schneider ist ein gemeinsames Tochterunter-
nehmen von Widors-Armstrong und von Schnei-
der-Creusot. Die internationalen Verbindungen
von Schneider-Creusot sind fast ebenso bedeutend
wie jene des englischen Waffenkonzerns, es ist
jedoch im Rahmen eines Zeitungsartikels unmög-
lich, über diese Dinge ausführlicher zu reden.

Wenn also heute die Regierung Blum
die Verstaatlichung der französischen Waffen-
industrie ankündigt, so handelt es sich hier keines-

wegs um einen nebensächlichen Punkt des Pro-
gramms der „Vollfront“. Auf dem Gebiete der
inneren französischen Politik handelt es sich um
die Einnahme einer der wichtigsten, ja viel-
leicht der wichtigsten Positionen der
Schwerindustrie. Um diesen Punkt wird
sich zweifellos ein erbitterter Kampf zwischen der
Vollregierung Blum und dem Comité des
Forges, der Spitzenorganisation der Schwer-
industrie und dem unoffiziellen Kampfausschuß
der Großbourgeoisie, entspinnen. Ebenso wichtig
sind aber die internationalen Konse-
quenzen aus der Verstaatlichung der franzö-
sischen Kriegsindustrie. Die Regierung Blum
wird, falls sie hier folgt, einen gewaltigen Ein-
fluß über ein weitverzweigtes Netz der inter-
nationalen Verbindungen von Schneider-Creus-

ot erlangen. Die Quellen, aus denen die
Kriegspropaganda in der ganzen Welt, aus denen
die Hege gegen die heutige französische Regie-
rung finanziert wird, werden auf einmal ver-
stärken. In England wird die Propaganda der
Labourparty für die Verstaatli-
chung von Widors-Armstrong eine
gewaltige Förderung erfahren.

Die Verstaatlichung der französischen Kriegs-
industrie wird erst die wirklichen Voraussetzungen
für eine tatkräftige internationale
Friedenspolitik der Arbeiterklasse und
darüber hinaus aller aufrichtigen Friedens-
freunde schaffen. Die französische Regierung
steht hier vor einer gewaltigen Aufgabe, bei deren
Lösung sie der Sympathien der sozialen Demo-
kratie der ganzen Welt sicher sein kann!

Die deutschen Regierungsparteien zur Centralbank-Frage

Frage. Die beiden deutschen Regierungsparteien haben am Samstag der Presse folgendes
Kommuniqué zur Verfügung gestellt:

„Die in den letzten drei Wochen vonseiten
der deutschen Regierungsparteien unter Teil-
nahme von Fachleuten im Finanzministerium
unter Vorsitz des Finanzministers sehr intensiv
geführten Verhandlungen zur endgültigen Vereini-
gung der Centralbankfrage wurde heute zu dem
Zweck vertagt, um noch vor den Ferien eine Ent-
scheidung der politischen Minister in einigen
grundlegenden Fragen herbeizuführen.“

Die deutschen Regierungsparteien behar-
ren nach wie vor auf der Schaffung
einer eigenen deutschen Geld-
zentrale und der Erhaltung der einzigen
deutschen Emissionsanstalt, vor allem auf der
entsprechenden Befriedigung
der Einleger.“

Neues Phönix-Institut

Zwei Varianten von der Regierung erwogen

Frage. Am verfassungsrechtlichen Ausschuß
gab am Freitag abends Innenminister Doktor
Cerny eine neuerliche Erklärung zur Phönix-
Affäre ab

Man werde keinen Schritt bei der öster-
reichischen Regierung und bei der Phönix-Zen-
trale in Wien unterlassen, der zur Klärung
der Entstehung des Defizits und der Haf-
tung hierfür beitragen kann.

Ueber die Gratspolizzen erklärte
der Minister, daß solche Polizzen, soweit sicher-
gestellt werden konnte, lediglich zu huma-
nitären Zwecken (den Hinterbliebenen der
Opfer der Einsturzkatastrophen auf dem Poit) aus-
gestellt wurden.

Die Beträge, die pauschal Zeitungschriften aller
politischen Parteien und Fachzeitschriften anbe-
zahlt wurden, erreichen nicht die in der Rede des
Abgeordneten Stanth angeführte Höhe. Soweit
das Aktenmaterial schon überprüft wurde, bietet
es noch keine Möglichkeit, sich davon zu überzeugen,
inwiefern jene Beträge der Inflation angemessen
waren. Was die Unterstützung einiger deut-
scher und tschechischer Vereine durch den Phönix be-
trifft, so handelt es sich durchwegs um Sonder-
provisionen aus den sogenannten begünstigten Ver-
sicherungsverträgen, die mit den Mitgliedern der
betreffenden Vereine abgeschlossen wurden. Diese
Vorzugsstarife werden geregelt werden.

Die Bezüge der leitenden Beamten der Ver-
sicherung wurden herabgesetzt, die verant-
wortlichen Funktionäre der Direktion, über die
wegen des Verdachtes von Straftaten und infor-
relen Handlungen die Gerichtsbarkeit verhängt
wurde, wurden ohne Anspruch auf Pen-
sion oder Abfertigung aus dem
Dienst entlassen; es wurden Maßnahmen
getroffen, um ihr Vermögen sicherzustellen.

Bezüglich der weiteren Regelung der Ver-
hältnisse des inländischen Phönix erklärte der
Minister, daß der Versicherungsfonds der
Disposition der Regierung auf ein neu er-
richtetes Institut überführt werden
wird, das entweder eine Aktiengesellschaft unter
Teilnahme aller (auch der ausländischen) Le-
bensversicherungsgeellschaften sein wird, die ihr
Geschäft in der Tschechoslowakischen Republik
betreiben, oder ein Landesversiche-
rungsinstitut. Die Frage, ob und in
wieweit die Ansprüche der Versicherten verkürzt
werden, wird die Regierung entscheiden. Es
wird darauf Rücksicht genommen werden, daß
Ansprüche aus Polizzen mit niedriger Versiche-
rungssumme nach Möglichkeit nicht betroffen
werden.

Man wird auch nicht ermangeln, in geeig-
neter Form die Erteilung der Angestellten sicherzu-
stellen.

Abschluß der Parlamentstagung

Frage. Das Abgeordnetenhaus schloß
Samstag mittags seine Arbeiten programmge-
mäß ab und vertagte sich dann auf den Herbst.
In der nächsten Woche wird am Dienstag der
Senat die in dieser Woche vom Parlament ange-
nommenen Gesetzesentwürfe aufarbeiten, wobei be-
reits zwei Ministererklärungen, des Finanz-
ministers und des Ministerpräsidenten, angekün-
digt sind.

Innerhalb der Regierung finden außerdem
Beratungen über die Gestaltung des Getreide-
monopols für die nächsten Jahre statt; sie sollen
am Dienstag mit einem Ministerrat abgeschlos-
sen werden.

Das Abgeordnetenhaus beendete zunächst die
Debatte über die Verleumdung einiger Bestimmun-
gen der Pressegesetzesnovelle. In der De-
batte sprach Dr. Neuwirth (SDP) wieder beklag-
ende Töne an, die tschechische Oeffentlichkeit möge
doch die Haltung der SDP, die mit einem „neuen
Eisoh“ an die politischen Dinge heranzutreten sei,
„psychologisch zu verstehen“ haben. Ihr Ertrauen
schöpfte sich nicht darin, Spina und Cech durch ihre
Männer abzulösen. Sie wollen sich nicht an „Ge-
fährungen von Massenimmunen“ machen lassen.

sondern sie fühlen sich als Träger einer Aufgabe,
deren gelungene Lösung der nationale Friede im
Land sei. An Cech sei aneblich nur kein Bruch
der bisherigen SDP-Linie erfolgt...

In der gemeinsamen Aussprache über die Ver-
leumdung des Abbrunnaschubes und
über die Novelle zum Finanzgesetz, worin
die Verleumdung des Staates zur Entschuldigungs-
aktion der Selbstverwaltungskörper neu geregelt
wird, machte der Referent Dr. Goldstein auf die
Zustände aufmerksam, daß die tschechoslowakischen
Rückwanderer aus Deutschland infolge der deutschen
Devisenbestimmungen dabei 72 Prozent ihres Ver-
mögens drüber antizipieren müssen. Bei der Be-
willigung von Devisen zum Olympiabehuf sollte
die Nationalbank auf die Zahl der Ansuchen Be-
acht nehmen, damit für uns nicht unantizipa-
torische Rollen im Zahlungsverkehr mit Deutsch-
land entstehen.

In der Selbstverwaltungsvorlage teilte der Re-
ferent mit, daß der finanzielle Effekt der Rinstun-
beraubung und der Verleumdung der Amortisie-
rungsbeiträge für die Selbstverwaltung sich nur schwer
beurteilen lasse; er dürfte etwa 100 Millionen be-
tragen, nicht aber 300, wie das Innenministerium
annahme. Nach der Vorlage wird der Staat für
1936 106 Millionen Kč beizuführen haben.

Der Referent machte weiteres darauf aufmerk-
sam, daß durch das Staatsverleumdungsgesetz und
die Bestimmungen über die zivile Flugabwehr den
Gemeinden neue Ausgaben erwachsen, so daß
die Gefahr besteht, daß die Selbstverwaltung bald
wieder auf dem unrentablen Niveau von 1933
halten wird. Der Budgetausschuß hat u. a. darüber
Beschlüsse gefaßt, daß das Finanzministerium auch
bei dieser Frage den Beitrag für Selbst-
verwaltungsfragen nicht an Rate geachtet
hat.

In der Debatte beklagte sich Sohl (SDP),
daß die Rufeinstellungen an die deutschen Gemeinden
nicht dem nationalen Schlüssel entsprechen, daß
Polizei und Gendarmen im Grenzgebiet partiell
vorziehen, und gebrauchte dabei die Worte: Bis hier-
her und nicht weiter! Ihm entgegnete der Referent,
daß die Regierung schon alle Maßnahmen getroffen
habe, um auch überreife Saaten zu können: Bis
hierher und nicht weiter!

Alle drei Vorlagen wurden schließlich in
beiden Lesungen angenommen, worauf der Vor-
sitzende Malpetr mit dem Wünsche schloß, die
Mitglieder des Hauses und alle ihre Mitarbeiter
mögen sich in den Parlamentsferien gründlich
erholen.

Erweiterung der Koalition neuerdings aktuell

Frage. Das tschechosl. Pressebüro verlan-
bart: Im Verlaufe seiner Unterredungen mit
einer Reihe oppositioneller Gruppen im Abgeor-
detenhaus kam der Vorsitzende der Regierung Dr.
Milan Hodza auf seine am vergangenen Sonn-
tag in Studenantské Teplice gemachte Erklärung
zu sprechen, daß die Koalition bereits sei, über den
Eintritt einiger staatsbildender
oppositioneller Gruppen in
die Regierungsmehrheit zu ver-
handeln. Der Vorsitzende der Regierung hob bei
dieser Gelegenheit hervor, daß die Vorbereitungen
zum Eintritt in die Regierungsmehrheit so bald
als möglich erfolgen müßten, es entweder
sofort, oder im Hinblick darauf, daß die Parla-
mentsarbeiten bereits ihrem Ende zuehen,
gleich zu Beginn der Hauptperiode.
Es ist wahrscheinlich, daß es in dieser Hinsicht
teilweise noch vor den Ferien, teilweise nach den
Ferien zu einem Meinungsaustrausch mit jenen
oppositionellen Parteien oder Gruppen kommen
wird, deren wirtschaftliches und politisches Pro-
gramm sich mit dem wirtschaftlichen und politi-
schen Programm der Koalition in Einklang bringen
läßt.

Wir suchen ein Land

Roman einer Emigration
Von Robert Grötzsch

Copyright by Eugen Prager-Verlag, Bratislava.

Er legte die Wäsche, wuschte das Treppen-
haus und goß die Gemüsebeete. Nachher sollte er
die Wäsche mit auswischen helfen. Gegen Abend
würde er Eva am Wasser treffen. Da mußte es
sich entscheiden.

Was denn? Was sollte sich entscheiden? —
Er hielt im Nehren inne und stützte das Kinn
sinnend auf den langen Besenstiel. Es gab wohl
nur eins: einfach fragen, ob sie mit nach Pa-
lästina auszuwanderte! Wenn sie mitginge — er
lächelte verfunken über den Besenstiel hinweg,
es war ein Lächeln, das auf einem Beine stand.
Vielleicht könnte man in eine Apfelsinenfarm kom-
men... ein gemeinsames Häuschen... er würde
neben Eva kein Heimweh haben... sie kamte die
deutschen Wälder... sie war ein Stück der frü-
heren Heimat, ja, wohl, das war sie...

Wenn er mit Justus spräche! Wenn der ihr
zuredete... Hatte ja großen Einfluß auf sie...
Das andere würde dort im anderen Lande kom-
men, wenn sie weg wären von allem hier, was
den Sinn beschwerte. Aber ob ihm Justus bei-
stehen würde, wo er doch so an Eva hing —
oder wie sollte man das nennen?

Justus ging im Garten auf und ab, die
Hände auf dem Rücken, den Kopf gesenkt, als
trüge er eine Last. Oben lag seine Arbeit, er
stakete wiederum im Stauwasser. Wäcker fehlten
ihm, die er nur in den Bibliotheken der Haupt-
stadt bekam... Er blieb stehen, bewegte die Lip-
pen, sah ins Unbestimmte. Nun gut, auch die rö-
mischen Diktaturen gingen mit einer Entwertung
des Geistigen Hand in Hand, der Gewalttät der

italienischen Renaissance dagegen vertrat sich mit
einem mächtigen Auftrieb des geistigen Lebens...
Justus griff mit den Händen in die Luft, als
wäre er einen Feind... Ob Diktaturen mit dem
Geiste oder gegen ihn, zur Rettung oder zur Ent-
scheidung der Vernunft gemacht werden — darauf
kommt es an. Die faschistischen Diktaturen sind
gekommen, um den Geist abzuwürgen, weil er
ganz neue Formen des menschlichen Gemeinschafts-
lebens fordert — aber im Kampfe gegen den
Geist sind bisher noch alle Despoten gescheitert.

Ein Schatten rief ihn aus seinem Denken.
Der Schatten hatte einen Besen in der Hand und
fiel damit gepeinigt über den Weg. Moses.

„Meister, dürfte ich um Ihren Rat bitten?“
In der Spinne war für alle das Du üblich, aber
es blieb Moses oft im Halse stecken, wenn er mit
dem Grauhäarigen sprach.

Justus machte Halt. Der Wind wirbelte sei-
nen Haarfranz nach oben.

„Was würden Sie sagen, wenn Sie hörten,
daß ich nach Palästina gehe...“

„Da würde ich so tun, Moses, als ob ich
staune — obwohl ich's längst ahnte.“

„Wie bitte?“ — machte Moses verdutzt und
beugte sich nach vorn wie über eine Ledentafel.

„Ihr habt euch doch immer laut genug da-
von unterhalten! Man konnte manchen Abend
nicht über den Korridor gehen, ohne daß man
den Kleinen in eurer Kammer schwärmen hörte:
Auf nach Asien! Mich ruft die Pustel!“ Er lachte
und ging wieder hin und her.

Was der alles weiß, denkt Moses. Weiß das
und hat niemand was gesagt. Sehr nett von ihm.
„Und was würdest du sagen, Meister, wenn
du hörtest, daß... daß Eva mitkommt!“

„Eva?“ Er blieb stehen. Seine Augen ver-
loren das Verschleierte, wurden klar. „Was soll
denn die dort?“

Moses schweig, zuckte die Achseln. Ach so,
dachte Justus, hier hat sich einer schon zu sehr

vergnut... Die der andere so vor ihm stand,
den Besen in der Hand, die dunkelblauen Augen
aus sonnenverbranntem Gesicht erwartungsoll
empor gerichtet, fühlte er eine warme Welle übers
Herz spülen. „Schwer, da was zu raten,
Moses... Vielleicht als Lehrerin. Spricht ja vier
Sprachen, nicht? Palästina... Zukunft... junges
Land...“

Ein sachlicher, bekümmelter Zeitgenosse,
dachte Moses. „Ja, wenn du ihr das sagen woll-
test...“

„Sehr schwer, das Schicksal zu spielen. Mo-
ses, sehr schwer. Gewöhnt man sich im Laufe
der Zeit ab... Aber ich will's versuchen.“

„Netel, Meister, Netel! Im Land meiner
Väter werde ich ein Kollektiv auf Ihren Namen
taufen.“

In der Hausflur erschien mahnend Gustis
volle Gestalt. Die Wäsche mußte raus, konnte
ja auch Regen kommen. Moses präferierte den
Besen und verschwand. Bald darauf stand er am
Waschtrog und wand die Wäsche mit einer Kraft,
daß Gusti warnen mußte: „Langsam, Moses, das
Zeug ist dünn!“ Bekümmert senkte sie das Ge-
sicht über ihre Wanne.

Der Waschtrog war für Gusti immer eine
traurige Begebenheit. Nicht wegen der Arbeit
für neun Mann, daran hatte sie sich nun ge-
wöhnt, jedoch bei jeder Wäsche zeigte sich
drückender und drückender wie das Zeug zer-
schliff, wie die Jungen herunter kamen.
An manchem Abend sah bereits Kliden an Kliden.
Die Strümpfe stopften sie sich selber, es war ein
ewiges Gestopfe. Jetzt liesen die Bürschen ja meist
halbnackt einher, aber wie sollte das im Winter
werden? — Der Jammer lenkte von eignen Sor-
gen ab, nur am Waschtrog sah sie immer wieder,
wie auch ihre Unterwäsche hinüber ging... Kein
schönes Bild, wenn das so nebeneinander auf der
Leine hing. Konnte man nicht stolz sein, wenn
Fremde vorüber gingen. Die Sporthemden ihres

Mannes sahen aus wie die vom Froch, nirgends
mehr ein ganzer Krug, alles zerwaschen und
gerlickt... Koch hatte sie einen Ring und eine
goldne Brosche — wie lange noch? Eines Tages
würde sie auch das verkaufen müssen... Ihr
Bild fiel auf ein Monogramm: A. S. — Wurde
das Wäschestück nicht plötzlich säuerlich? Her-
ner... Wo mochte er jetzt sein? Bei seiner Frau?
Oder schon — —? Niemand sprach davon, alle
dachten sie an ihn, jeden Tag...

Im Garten ging Justus noch immer auf und
ab. Der Kreislauf seiner Gedanken war gestört.
Immer wieder schob sich Eva dazwischen, Pala-
stina... Unsinn... Wieso denn Unsinn? Was
ging's ihn an? Hatte er sich schon so an das Rüd-
chen gewöhnt? Komisch... Wieso komisch? Ka-
ja, konnte ihr Großvater sein... nein, das noch
nicht, aber der Vater...

Er stapfte in sein Zimmer hinaus, rückte
die Wäsche mit Glodenblumen zur Seite, griff zur
Feder, ließ die Tinte rieseln. Bald wurde es
langsam und langsamer, wieder stakete er durch
Stauwasser... Wieder spukte Eva zwischen den
Sägen umher.

Es kam kein Gewitter. Der Wind jagte
Wolken über die Berge hinweg. Dort blieben sie
eine Weile zwischen den Zaden und Tälern hän-
gen, um dann gegen Nordwesten davonzujagen.
Ein Wetter war es geworden, wie es sich an
solchen Tagen jede Frau wünscht: blauer son-
niger Himmel mit leichter Brise. Am frühen
Nachmittag schon blähten sich die Feinwand-
stücken trocken im Winde. Moses und Gusti nah-
men die flatternde Wäsche herunter. Jetzt erst
wurden die Schäden offenbar: durch dünne Stel-
len schimmerte das Nichts und der Wind pffif
durch Fegen und Löcher.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. E. Franzel:

1866



Eine preussische Dolchstoßlegende vor siebzig Jahren

(Zeichnungen von Georg H. Trapp)

Die Preußen kommen!

Mit banger Sorge blickten im Frühjahr 1866 die Bewohner der böhmischen und schlesischen Grenzgebiete der österreichischen Monarchie auf die weitere Entwicklung des Konfliktes, der zwischen den beiden deutschen Großmächten Österreich und Preußen, scheinbar wegen der 1864 gemeinsam den Dänen abgenommenen und nun umstrittenen Provinzen Schleswig-Holstein, in Wahrheit um die Vorherrschaft in Deutschland entstanden war. Während das Wiener Bürgertum in dulci júbilo dahinlebte — und noch während der heißen Schlachten seine Feiertage feierte — während die Wiener Presse sich rühmte, man werde „die preussischen Schneidergeißeln (so verpörrtete man das Reservistenheer) mit nassen Äsen davonjagen“ und während die Wirtschaftstrategen von Benedels „geheimem Plan“ satekten, sah man die Dinge an der Grenze selbst doch ernster an. Von Benedels Heer, das sich bei Olmütz konzentrierte, war in Böhmen nichts zu sehen, ein einziges vorgeschobenes Korps stand an der Iser. Als die Preußen Sachen besetzten und die sächsische Armee nun über die Erzgebirgspässe nach Böhmen marschierte, als sich in der Lausitz und in Schlessen nahe der Grenze große preussische Heeresmassen versammelten, begannen die Grenzler mehr und mehr mit einer Invasion zu rechnen und Benedels „March nach Berlin“ zu misstrauen.

Die Stadt Trautenau hatte besonderen Grund zur Besorgnis. War das aufblühende Städtchen am Fuße des Riesengebirges doch erst vor wenigen Jahren — 1861 — von einem verheerenden Brande heimgefußt worden, der es in eine rauchende Trümmerstätte verwandelt und das Vermögen vieler Bürger ebenso wie die letzte Habe der armen Leute verzehrt hatte. Und nun drohten die Schreden des Krieges, von denen man seit fast hundert Jahren, seit dem siebenjährigen und dem Kartoffel- oder Zwischengentkrieg von 1778 verschont geblieben war.

Schneller als man fürchtete, brach der Feind ins Land. Während nun endlich auch die österreichische Armee sich in Bewegung setzte und von Olmütz auf Josefstadt marschierte, durchschritt die Spitze der 2. preussischen Armee, die unter dem Befehl des Kronprinzen (Stabschef General Blumenthal) stand, die Pässe zwischen Liebau und Nachod. Am frühen Morgen des 27. Juni gingen die beiden Divisionen des preussischen 1. Korps (aus West- und Ostpreußen bestehend) die Grenze. Die 1. Division marschierte von Liebau, die 2. von Schönbürg aus gegen Parschnitz, wo die Straßen sich, wenige Kilometer von Trautenau, vereinigen. Ueber Dunalisch rüdte, aus dem Braunauer Ländchen kommend, noch die 1. Garde-division an, die aber Befehl hatte, in Parschnitz links einzuschwenken und die Aupa abwärts auf Eipel zu gehen.

Wettlauf nach Trautenau

Die österreichische Heeresleitung hatte keine blasse Ahnung von Moltkes Plänen. Sie begriff nicht, daß der große Strategie — damals ja noch ein unbeschriebenes Blatt, so unbekannt, daß noch auf dem Schlachtfeld von Königgrätz ein preussischer General den Ordnonanzoffizier, der einen Befehl überbringt, fragen wird: „Wer ist denn eigentlich dieser General von Moltke?“ — es wagen würde, den Angriff aus zwei Fronten vorzutragen und im Angesicht des Feindes eine ganze Armee aus den Pässen debouchieren zu lassen. So vermuteten Benedel und sein leuchtender Geist, der Generalmajor Krissmanicz, etwa sechs preussische Korps im Anmarsch von der Lausitz an die Iser, in Schlessen aber nahmen sie höchstens zwei Korps an, die lediglich Demonstrationen, Störungsmanöver, Diversionen, wie man damals sagte, ausführen würden, um die Österreicher auf ihrem March an die Iser zu behindern. Statt sich vor die Pässe zu legen und die nächste feindliche Armee mit Wehrmacht anzugreifen, schob Benedel zunächst nur zwei Korps gegen die wie er meinte „demonstrierenden“ Preußen vor. Das X. Armeekorps unter Feldmarschalleutnant Gablenz dirigierte er auf Trautenau, das VI. unter Manning auf Stalitz.

So fand an dem frühen Morgen des 27. Juni, einem glühendheißen Sommertag, von beiden Heeren ein Wettlauf gegen Trautenau statt. Die Preußen hatten es näher, aber die Österreicher marschierten an jenem Tage schneller. Der Kommandant des preussischen I. Korps, v. Bonin, war ein unfähiger und übervorsichtiger Mann, ein typischer Günstling und Hof-General,

Als er mit seinen beiden Divisionen durch die Defilées des Gebirges zog, ließ er vorläufig alle Dörfer, Höfe, Seitenwege und Abhänge erkunden. Die Soldaten mußten in voller Marschdisziplin die steilen, bewaldeten Abhänge absuchen, ob sich nicht irgendwo ein Feind verborgen halte. So kam die Avantgarde des preussischen Korps, bei der Bonin sich befand, später im Aupatal an als das Gros, das um acht Uhr früh Parschnitz erreichte. Statt sich an die Spitze zu setzen, blieb aber dieses Gros in Parschnitz stehen, bis die langsam nachrückende Avantgarde von Liebau her anrückte.

Inzwischen war die Avantgarde der Österreicher, die Brigade Mondel, bei Trautenau angekommen und hatte die Höhen südlich der



Grabdenkmal bei Alt-Rognitz (Frhr. Kruchina v. Schwanberg)

Stadt besetzt, die damals weit weniger bewaldet waren als heute. Nur auf den Gipfeln fand sich Unterholz und Gebüsch, gegen die Stadt zu dehnten sich, wo heute der herrliche Stadtpark von Trautenau den Abhang ziert, Felder aus, so daß die Truppen auf dem Johannes- (Kapelle n.) und Hopfenberg (heute Anebelsherg) freien Ausblick nach der Stadt hatten. Die Kavallerie der Österreicher, die Windischgrätz-Dragoonen (Nr. 2) hatte mit den Preußen Fühlung bekommen und im Aupatal — wo sich heute das Grab des ersten Gefallenen vom 27. Juni an dem Wege Trautenau—Parschnitz befindet — die ersten Kugeln geschleift. Nun schwärmten die Dragoonen südwestlich der Stadt

unterhalb des Galgen- (Gablenz-) Berges, während die Preußen in aller Ruhe die Stadt besetzten, auf dem Marktplatz lagerten, Wasser holten und keiner weiteren Störung gewärtig schienen. General Bonin schien sich über die Situation auch insofern völlig im unklaren zu sein, als er dauernd nur die Straße nach Pilsnau im Auge hatte, während es für ihn doch auf die Straße über Hohenbrud—Neu-Rognitz nach Josefstadt ankam, auf der Gablenz mit dem ganzen Korps im Anmarsch war.

Panik!

Es war gegen zehn Uhr vormittags. Die ermüdeten Grenadiere und Jüsilere der Preußen freuten sich der Ruhe. Brennend lag die Sonne über der aufgeregten und buntbewegten Stadt. Da ertönten plötzlich Schüsse. Augen pfliffen den preussischen Posten am Südrande um die Ohren und bei den schlecht geführten Truppen entstand eine furchtbare Panik. Man suchte die Schützen in den Häusern, bald wollte man genau wissen, daß aus diesem oder jenem Hause geschossen worden sei, daß es bereits Straßenkämpfe gebe, daß man in eine heimtückisch gelegte Falle geraten sei. Es wirkte alles zusammen: der überraschende Angriff von den Höhen, die man sträflicherweise nicht beachtet hatte, die Ermüdung der Truppen, wohl auch die glühende Hitze, die auf die Hirne drückte, die schlechte Stimmung, die der ängstliche Bonin durch seine Marchmethoden und seine übervorsichtigen Rekonnozierungen erzeugt hatte.

Sofort wurden der Bürgermeister Doktor Roth und die Stadträte von Trautenau der Apotheker Carl Czerny, der Hotelier Starck, der Kauf. Rath Scheps, dazu die Herren Lesl. Gutsch, Fiedler, Capouzel, Zub und Böning (die große Zahl slawisch klingender Namen fällt auf!) verhaftet und in Ketten gelegt. Obwohl man sich wenige Stunden später hätte darüber klar sein müssen, daß der „Heberfall“ und der „Straßenkampf“ eine tolle Phantasie, eine Jaja morgana seien, hat man die Trautenauer Bürger als regelrechte Gefangene nach Glogau geführt und dort 80 Tage in strengem Gewahrsam gehalten. Die Großväter der heutigen SA- und SS-Männer haben die Großväter der heutigen Denkleute auch keineswegs höflich behandelt. Manche der Gefangenen klagten über die üblen Verhältnisse in der Haft, einige auch darüber, daß man sie geprügelt habe. Die Methoden, mit denen die Preußen das deutsche Nationalgefühl erwidern, waren also 1866 schon ähnlich wie 1936...

Daß man die Trautenauer Bürger so lange in Haft behielt, daß man gegen alle Beweise und wohl auch gegen besseres Wissen ihre Schuld behauptete, hatte seine Gründe darin, daß die Niederlage der Preußen am 27. Juni eine drastische

Erklärung brauchte. Entstanden aus einer Panik, wurde die Trautenauer Affäre für die preussische Propaganda dann eine sorgfältig gebütete Dohstoylegende. Denn militärisch verliefen die Dinge an jenem 27. Juni für die Preußen nicht günstig. Dem Sieg, den Bonin über den Bürgermeister Roth erfochten hatte, vermochte er seinen Sieg über Gablenz hinzuzufügen.

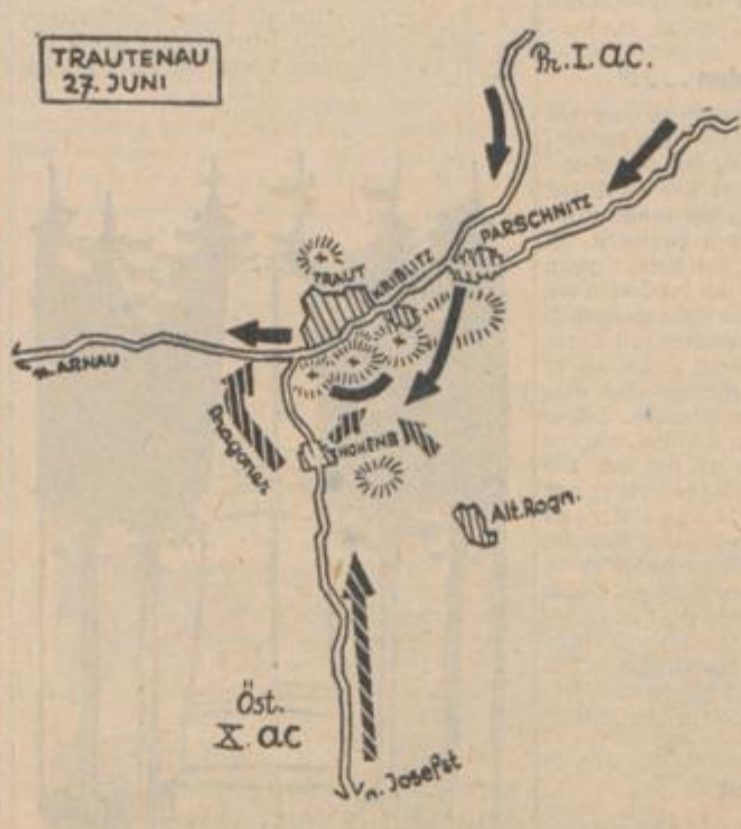
Zwar räumte die Brigade Mondel über Befehl Gablenz', der inzwischen selbst auf den Höhen erschienen war, ihre Stellung, die mit nur sieben Bataillonen gegen die sich entwickelnde preussische Hebermacht nicht zu halten war, aber Gablenz zog sich nur zurück, um besser springen zu können. Die Höhe mit der Kapelle wurde von einer Nachhut erbittert verteidigt und die auf Neu-Rognitz zurückgehenden Truppen — das Regiment Parma Nr. 24 (Kolomea), Ruzsichelli Nr. 10 (Przemysl) und das 12. Jägerbataillon — besamen als erste an diesem blutigen Tag die furchtbare Gewalt des Zündnadelgewebes zu fühlen, das in den dichten Reihen der Österreicher verheerend wütete.

General Bonin, der sich — Vorsicht ist der Tapferkeit besserer Teil — auf die sichere Kommandenhöhe auf dem linken Aupafer zurückgezogen und dort auch seine Artillerie aufgestellt hatte, die ihm auf diese Weise nichts nützte, glaubte nun, der Sieger des Tages zu sein. Er ließ die Truppen bivouacieren, schickte seine Kavallerie gegen Pilsnau vor, von wo sie nach einem Gefecht mit den österreichischen Dragonern in üblicher Verfassung zurückzählte, und meinte sich im übrigen durch die Besetzung auf den Höhen zur Genüge gedeckt. Von Parschnitz aus hatte er zwei Regimenter unter Generalmajor Buddendrod mit vollem Gepäck über den steilen Rand des Tales heraufklettern lassen. Diese Truppen, seit drei Uhr morgens auf den Beinen, mußten dann nochmals in einen tiefen Einschnitt und auf die nächste Bodenwelle hinauf, ehe sie, todmüde, zwischen Hohenbrud und Alt-Rognitz in Stellung gingen, von der österreichischen Artillerie, die hinter Hohenbrud aufzufuhr, unter heftiges Feuer genommen. Bonin konnte den Tag gewinnen, wenn er jetzt sein Gros auf die Höhen führte und auch Artillerie nachschob. Beides unterließ er.

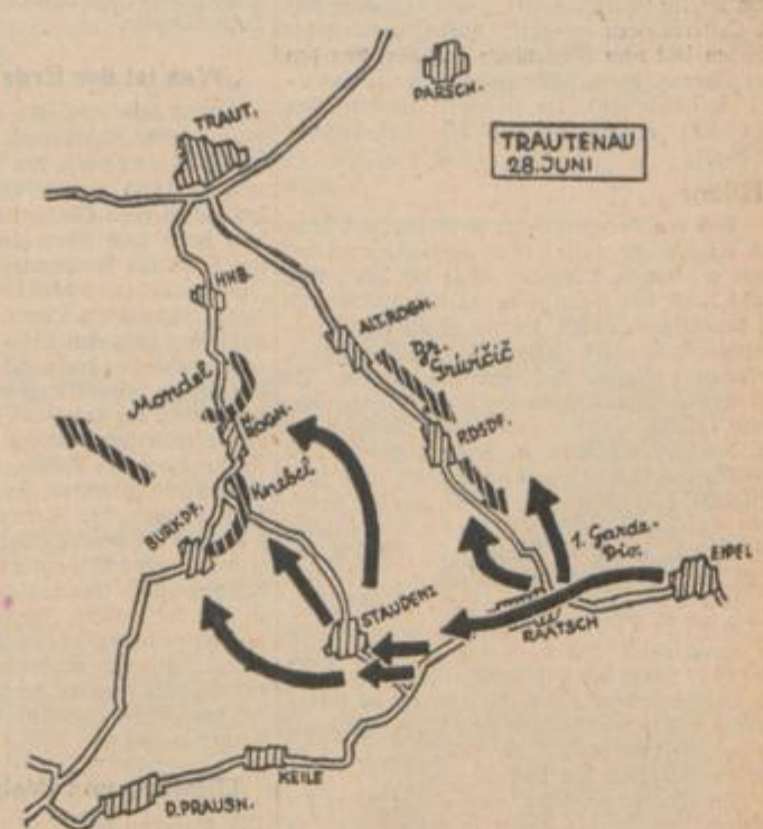
Radetzkymarsch!

Um drei Uhr ging ein heftiger Gewitterregen nieder, der den Staub löschte und ein wenig abkühlte. Um eben diese Zeit begann das österreichische Artilleriefeuer gegen die vordere Stellung der Preußen (das 44. und 45. Regiment) heftiger zu werden. Die Regimentskapellen der anrückenden Österreicher — jedes Regiment hatte eine „Rustkapelle“ von 48 bis 60 Mann, auch die Jägerbataillone hatten eine Kapelle — spielten den Marschmarsch und mit jenem großartigen, auch von den Preußen in diesem ganzen Feldzug immer wieder bewunderten Glanz, der die I. Armee von damals charakterisierte, stürzten sich von Alt-Rognitz her die beiden Regimenter der Brigade Privošic auf den linken Flügel der Preußen. Im ersten Treffen stürzten die dichten Kolonnen des Regiments „Airoldi“ Nr. 23 (aus dem Banat ergänzt) und das mährisch-schlesische 16. Jägerbataillon.

Die Anhöhe zwischen dem Wäldchen, an dessen Rand sich heute das Grabdenkmal des Freiherren Kruchina von Schwanberg befindet und der Airoldi-Höhe, von der hochragend ein Obelisk Zeugnis von dem blutigen Geschehen vor 70 Jahren gibt, spielten sich Sichern, Rückzug und blutige Tragödie der tapferen Aupalänner, Schwaben und Ungarn vom 23. Regiment ab. So küßten sie losstürzten — im Feuer der preussischen Hinterläder fielen sie wie die Hebräer unter der Senie, 950 Mann verlor das Regiment Airoldi an diesem Tage, nahezu jeder



Skizze zu den Kämpfen am Nachmittag des 27. Juni 1866 (Preußen: schwarz; Oesterreicher: schraffiert)



Skizze zu dem Gefecht bei Neu-Rognitz-Brikersdorf am 28. Juni 1866

drücker Mann war also tot, verwundet oder vermisst (die Vermissten waren damals meist Deserteure).

Ran ließ Grivicic die Preußen umgehen, während er zugleich sein zweites Treffen, das Kaiser Alexander-Regiment Nr. 2 (Siebenbürger) zum Sturm ansetzte. Um dieselbe Zeit gingen von Hohenbrunn her die beiden Regimenter der Brigade Wimpffen, die „Vamberger“ vom 13. (Padua) und die 58er („Erzherzog Stephan“, Ruthenen aus dem Stanislawer Gebiet) mit dem Bajonett gegen die preußische Stellung.



Dr. Hieronymus Roth.

Bürgermeister von Trautenau

(nach der Zeichnung auf der preußischen Flugschrift, die ihn in Ketten zeigt)

lung vor. Nun wichen die neun Bataillone der Preußen und gingen, noch immer feuernd, teils auf die Gipfel der Hügelkette, teils gegen Parschnitz zurück.

Aber noch war eine schwere Arbeit für die Oesterreicher zu leisten. Die Hügel selbst, vor allem der Kapellenberg, mußten mit stürmender Hand genommen werden. Während Wimpffen die Stellung frontal angreift, soll Grivicic sie umgehen. Aber die Regimenter Wimpffens warten die Umgehung nicht ab, sondern stürmen gegen die feuerpeinenden Höhen vor. Dreimal kommen sie bis fast an den Rand des Gehölzes, dreimal müssen sie im Schnellfeuer zurück, das lehtmal von den Ostpreußen im Gegenstoß getroffen. Da greift nun eigenmächtig, wie dies 1866 immer wieder vorkam, der Generalmajor Knebel, dessen Brigade als Reserve auf der Straße gegen Neu-Rognitz steht, in den Kampf ein, den Gablenz schon abzuwehren geneigt war. Die letzten Regimenter des X. Korps, die an diesem Tage noch nicht im Feuer waren, treten zum Sturm an. Die „Eintracht“, das Troppauer Hausregiment „Kaiser und König Franz Joseph I.“, die 28er-Jäger und im zweiten Treffen die Banalen vom Grenadier-Regiment „Erzherzog Karl“ Nr. 3 brechen gegen die Höhen vor. Oberstleutnant Habermann und mit ihm zahlreiche Offiziere und Infanteristen des 1. Bataillons der 1er fallen, aber schon haben das 2. und 3. Bataillon die Kapelle erreicht. Major Piliäli, der als erster oben ankommt, bricht stehend zusammen, über ihn weg stürmen seine Leute. Kapelle, Hügel und Sieg sind den Oesterreichern gesichert. Grivicic wirft die Preußen jetzt vom Hopfenberg und läßt von den 18er-Jägern, deren Kommandant Major Heide ebenfalls fällt, die Kriehitz stürmen. Um neun Uhr abends besetzen die Oesterreicher die Stadt.

Bilanz

Von den Preußen ist die Artillerie, sind aber auch beträchtliche Teile des Fußvolks nicht ins Feuer gekommen. Trotzdem wälzt sich das ganze Korps durch das Gebirge zurück und nimmt erst auf preußischem Boden wieder Stellung. Bier- und zwanzig Stunden nachdem sie von Lieban aufgedrungen, passieren die Preußen wieder die schwarzgelben und schwarzweißen Grenzpfähle. Vonin entschuldigte den überfüllten Rückzug damit, die Truppen seien zu müde gewesen. „Zu ermüdet, um leben zu bleiben“ bemerkt dazu sarkastisch Graf Schlieffen. Tatsächlich war das preußische I. Korps mehr durch die strapazierten Märsche als durch die Verluste im Gefecht für einige Tage kampfunfähig geworden.

Die Verluste waren bei den Siegern weit höher als bei den Geschlagenen. Die österreichische Taktik — eine „taktische Taktik“ nennt der Kriegshistoriker Dankeles das Vordringen in tiefen Kolonnen, das blinde Vertrauen auf den Generalstoß mit dem Bajonett — forderte ungeheure Opfer hier wie in allen anderen Gefechten des Feldzuges.

In Trautenau leben noch einige Alte, die berichten, daß sie die Toten in Reihen und zu Hauf liegen sahen, am dichtesten um die Kapelle, wo sich auch die meisten Gräber finden. Für die Nachkommen sprechen die Steine und Kreuze eine beredete Sprache.

Noch in den Mauern von Trautenau steht man auf das Grab des Oberstleutnant Habermann, der beim Sturm auf die Höhen tödlich verwundet wurde, im Aufstiege zur Kapelle begegnet man dem Grabe des Majors Piliäli von den 24ern, jenem Teil der Brigade Mandel, der im Vormittagsgefecht die Kapelle fast bis zum letzten Mann verteidigt hatte. Dicht daneben liegen, im Tode versöhnt mit dem Feinde, Ostpreußen und Kasuben vom 45. („8. Ostpreussische“) Regiment. Auch bei den Preußen hat es im Sommer 66 noch hohe Offiziere gegeben, wenn auch nicht in dem Maße wie bei den Oesterreichern. Die Massengräber und die vielen einzelnen Gedenksteine und Kreuze, die man zwischen Trautenau, Nachod und Königgrätz trifft, oft wie Meilensteine an den Straßen des preußischen Vormarsches wirkend, geben ein beredtes Zeugnis dafür ab, daß zwischen 1866 und 1914 jene Wandlung sich vollzogen hat, die dem Krieg den letzten Schein von Ritterlichkeit, die letzte Gloriette von Ehre und Ruhm genommen, ihn zur Schlächtere gemacht hat, bei der die einen sterben, während die anderen nur das Sterben beschließen. 1866 stürmten die Offiziere noch mit gezogenem Säbel, die Brigadiere, Oberste, Majore und Hauptleute zu Pferde, die Subalternen drei Schritt vor der massierten Kolonne den Soldaten voran. Kein Wunder, daß aus ihren Reihen eine im Verhältnis größere Zahl von Opfern geholt wurde als aus den Reihen der Mannschaft!

„Vom Feldwebel abwärts“

Für den Geist und Feudalismus zeugt es wiederum, daß auf den Grabsteinen fast nur die Namen von Offizieren verzeichnet sind, während die Mannschaft „vom Feldwebel abwärts“ wie es auf dem Gablenzmonument in Trautenau ganz brutal heißt, nur gezählt und nicht mehr genannt wird. So liegen sie in der kühlen roten Erde von Alt-Rognitz, in den Wäldchen des Kapellenberges, zwischen Neu-Rognitz und Burkersdorf zu Hunderten, lauter namenlose, lauter unbekannte Soldaten. Die Preußen nennen oft noch die Namen der Unteroffiziere oder führen ihre Zahl gebend an. Das ist bezeichnend. Der preußische Subaltern- und Unteroffizier war es, der anno 66 dem österreichischen überlegen war, der sich in der Lage erwie, selbständig zu handeln, eigene Entschlüsse zu fassen. Die höhere Schulbildung, das höhere gesellschaftliche Niveau Norddeutschlands gegenüber der Untertanen-Rasse des alten Oesterreich beherrschte sich. Bieleicht lag es auch daran, daß gerade das ostpreussische Korps, das aus den geistig sicher rüstendsten Gebieten Preußens kam, das einzige war, das im Kriege eine Niederlage erlitt, eben die von Trautenau.

Dicht gedrängt stehen oben um die Kapelle die Grabsteine. Wer sie aufmerksam betrachtet, die Inschriften liest, kann sich aus ihnen ein Bild der buntschwarzen Armeeformen, die zum letztenmal im Jahre 66 die ganze Pracht und Größe des alten habsburgischen Reiches verkörperte, freilich auch schon den Todeskeim der Monarchie, den Startkampf der Reaktion, in sich tragen. Namen aller Völker begegnet man: Itali, Heibel, Matthias Jordon — ein Leutnant im Romanen-Banater Grenzregiment — Zimmermann, Blaski, Eihofner, Wladar, Janoni, Rabenegger, Mühlberger, Schojulan, Deutsche, Tschechen, Rumänen, Italiener, Merkwürdig norddeutsche Namen tauchen unter den Oesterreichern auf: ein Oberstleutnant Freiherr von Stenglin, ein Hauptmann Klopstein. War doch Gablenz selbst Sachse und hatte einen Bruder in preussischen Diensten! Der deutsche Hochadel und der kleine Militäradel focht damals Bruder gegen Bruder in beiden Lagern. Bei Königgrätz hat den letzten Schuß aus einer österreichischen Kanone ein Graf Solms abgefeuert, dessen Bruder auf der preussischen Seite kämpfte.

„Was ist der Erde Ruhm...!“

Auf dem ehemaligen Gaigenberg ragt das österreichische Monument, zugleich Grab des Generals Gablenz, den die patriotischen Trautenauer 1905 hierher überführt und im Sockel des gusseisernen Obelisken beigesetzt haben. Gablenz hatte nach einer glänzenden Laufbahn, die ihn 1864 als Kommandanten der Heinen gegen Dänemark operierenden Truppe mit den Siegen von Jagel, Königsberg, Deversee und Belle meteorhaft aufsteigen ließ, ihm 1866 den Lorbeer von Trautenau bescherte, der umso kostbarer schien, als er der einzige Siegeskranz auf den böhmischen Feldern blieb, ein tragisches Ende gefunden. Soldat und Glücker, verwöhnt vom Schicksal, von den Frauen, von der Arme, hatte er sich auf das Casarbspiel geworfen. In Zürich schaltete er und jagte sich am 28. Jänner 1874 eine Kugel durch den Kopf. Das Trautenauer Museum bewahrt neben Bildern und anderen Andenken an den populären General auch den Partezettel auf, in dem die Gattin, eine geborene Eskeles — aus einer baronisierten Familie der jüdischen Wiener Finanzbourgeoisie — den plötzlichen Tod des Mannes anzeigt, der zu den blendendsten soldatischen Erscheinungen der alten kaiserlichen Arme gehörte.

Dichtung und Wahrheit

Auch von der Zivilbevölkerung forderte der Tag blutige Opfer. Ein Mann ging, wie berichtet wird, mit zwei Kindern vor die Stadt, um die Schlacht zu beobachten. Eine Kugel streckte ihn nieder; wahrscheinlich ein verirrtes Geschöß;

die Kinder hielten ihn für schlafend und blieben bei dem Vater, bis man sie holte. Ein anderer Mann soll erschossen worden sein, als er sich im Mühlgraben die Füße wusch. Manche Erzählung alter Trautenauer mag aber auch auf Greuellegenden zurückgehen, so wenn berichtet wird, ein Preuße habe einen kranken alten Mann mit dem Bajonett erstochen und sich mit der blutigen Waffe seinem Offizier gegenüber gerühmt.

Die Preußen schmückten die Schilderung des Trautenauer Gefechts mit vielen Legenden aus. Sie hatten wohl das Bedürfnis, die Niederlage, die sie einer schlechten Führung dankten, auf besondere „Tücke“ des Feindes zurückzuführen. Schon damals vertrat der preussische Stolz es nicht, unter einem Duzend Siegen auch nur eine Niederlage zu buhen. Preussische populäre Darstellungen des Krieges haben den österreichischen Sieg bei Trautenau meist verschwiegen oder bagatelisiert. Daneben wucherte üppig die Legende von den Straßenlampfen mit der Bedörlung. Ein Soldat, der im Königshofer Gebiet, als er sich einer Köchin zudringlich näherte, am Herde mit heißem Wasser verbrüht wurde, erschien als Zeuge dafür, daß die Bewohner von Trautenau tosendes Wasser aus den Fenstern gegossen hätten. In Preußen sangen noch viele Jahre lang die Bänkelsänger:

Gleich beginnt ein fürchterliches Schrecken
Aus den Fenstern auf das Militär;
Siedend Oel und heißes Wasser gießen
Sie herunter auf das Preußenheer.
Ach, da fand gar mancher wackre Preuße
In dem wilden Straßenkampf sein Grab;
Ranchem Schnitt das Oel, das siedend heiß,
Unversehns den Lebensfaden ab.

Hieronymus Roth, der sich später in einer Schrift gegen die Verleumdungen wehrte, wurde auf preussischen Bildern in Ketten dargestellt und darunter liegt man:

Verderben spannt er Preußens tapferm Heer,
Doch brach' ihm selbst Verderben sein Beginnen;
Gefangen sieht er da, um nimmermehr
Gerechtes Strafe zu erimmen.

Auf dem Exemplar dieses Greuelbildes, das im Museum zu Trautenau aufbewahrt wird, findet sich der handschriftliche Vermerk:

Ein auf Niedertracht, Lüge und Erfindung aufgebautes Pamphlet.

Weniger bekannt ist, daß Bismarck tatsächlich gedroht hat, man werde Doktor Roth erschießen. Er benützte diese Drohung, um einen Offizier der ungarischen Legion, den die Oesterreicher gefangen hatten, vor dem standrechtlichen Urteil zu bewahren. Bismarck, der sich 1866 ja auch an die Tschechen mit einem Aufbruch wandte (ohne Erfolg), der aus Kriegsgefangenen eine ungarische Legion unter Klapka bildete, schreckte 1866 vor keinem der Mittel zurück, die gerade die Preußen später als unehrenhaft verpönten haben.

Revanche

Dabei hätten die Preußen es kaum nötig gehabt, Trautenau durch eine grobe Dolchstoßlüge zu entschuldigen. Sie bekamen ihre Revanche im offenen Felde ja schon am 28. Juni. Nicht lange konnte Gablenz auf dem blutigen Vorber des 27. Juni ausruhen. Er wußte, daß er durch den Paß von Eipel den Anmarsch der preussischen Garde zu gewärtigen hatte. Sein Auftrag lautete nicht, die Pässe unbedingt zu halten, sondern sie zu beobachten und seine Verbindung zur Elbe zu wahren. Auch wußte er nicht — hier liegt ein Mangel seiner Aufklärung vor — daß Vonin mit dem ganzen Korps einen Tagmarisch zurückgegangen war. So mußte er fürchten, am 28. Juni zugleich von Parschnitz und von Eipel her angegriffen zu werden.

Er war vor allem um seinen Train besorgt. So intradierte er die Impedimenta gegen Josefstadt und folgte am Vormittag des 28. Juni



Grabmal österreichischer und preussischer Soldaten bei Neu-Rognitz



Fmltn. Freiherr Ludwig von Gablenz

mit dreien seiner vier Brigaden auf der Straße Trautenau—Neu-Rognitz—Burkersdorf. Kriemhild, der die Sachlage noch immer nicht durchschaute, obwohl man am 27. nicht nur bei Trautenau, sondern auch bei Nachod gefochten hatte, und der Anmarsch von mindestens drei Korps sicher war, hatte Gablenz versprochen, den entscheidenden Punkt, an dem die Straße aus dem Eipeler Paß auf die Verbindung Gablenz' stößt, die Dörfer Neile und Deutsch-Frausnitz durch einige Bataillone besetzen zu lassen. Er hatte es dann nicht getan, Gablenz aber auch nicht verständigt.

Am Vormittag des 28. Juni trat die Spitze der 1. Garde-Division aus dem Paß, den die Preußen mit gemischten Gefühlen, einmal schon zum Rückzug entschlossen, passiert hatten. Sie waren erstaunt, noch immer keinen Feind zu finden. Gablenz aber, überrascht, daß Frausnitz unbesetzt sei und er die Preußen auf seiner Rückzugstraße hatte, wo preussische Kavallerie bereits seinen Train bedrängte und zu erbeuten begann, zeigte an diesem Tage nicht die Entschlußkraft, die er am Vortag bewiesen hatte. Bieleicht beeinflußten ihn neben der Sorge um seinen Rücken auch die fürchtbaren Verluste vom Vortage. Statt mit allen Kräften dicht an Staudenz heranzurücken und sich auf die aus dem Paß debouchierenden Preußen zu stürzen, die ihn an Zahl unterlegen und auf der Paß-Straße in schwerer Gefähr waren, stellte sich Gablenz mit zwei Brigaden zwischen Burkersdorf und Neu-Rognitz und hinter Neu-Rognitz auf, also zu weit hinten, um den Paß noch beherrschen zu können. Die Brigade Grivicic dirigierte er über ihr blutiges Kampffeld vom Vortage auf Alt-Rognitz—Kudersdorf—Krausch. Dort sollte sie in die Flanke der Preußen stoßen. Diese aber hatten sich bei Staudenz rasch entwickelt, griffen umfassend über Burkersdorf und durch die Wäldchen zwischen Staudenz und Neu-Rognitz an und warfen die Oesterreicher, ehe Grivicic zum Eingreifen kam.

Katastrophe bei Alt-Rognitz

Während Gablenz das Gefecht bei Neu-Rognitz abbrach, ehe es völlig entschieden war, und sich, da seine Rückzugstraße ja verlegt war, westlich ausbiegend, gegen die obere Elbe wandte, wurde Grivicic nimmermehr isoliert, selbst umsozt und die Brigade, die schon am Vortage auf der Altoldhöhe so schwer gebüht hatte, in dem Alt-Rognitzer Tal fast völlig aufgerieben. Grivicic selbst wurde verwundet gefangen, zahlreiche Hülftlinge trieben sich hungernd in den Wäldern umher, verwundete gingen elend zugrunde, nur ein kleiner Teil der Brigade erreichte das Korps.

Der Sieg über die 1. Garde-Division wäre am 28. Juni leichter zu erröchten gewesen als am Vortage über Vonin. Wenn Gablenz sich den leisteren Triumph entschlössen ließ, so bestätigt das nur, daß auch dieser begabte und selbstbewußte Soldat nach den Erfahrungen des ersten Gefechtes den furchtbaren Opfern, die das preussische Feuer forderte, den Einbrüchen von der unzulässigen Taktik der Oesterreicher, endlich durch die Unzuverlässigkeit der Heeresleitung, ihre Fehlurteile und falschen Dispositionen im tiefsten erschüttert war. Die Oesterreicher haben 1866 den Feldzug ja nicht zuletzt verloren, weil sie an ihren eigenen Sieg nicht glaubten. Benedek sah sich geschlagen, ehe eine preussische Bajonettspitze noch diesseits der Grenze aufgetaucht war. Dieses Gefühl scheint auch Gablenz am 28. Juni ergriffen zu haben. So ließ er sich an diesem „Miserable“, an dem Unglückstage der Oesterreicher, an dem Benedek bei Stalitz die Chance eines großen Sieges preisgab, den Sieg bei Staudenz entgehen.

Bei Trautenau hatte der Todesmut der stürmenden Kolonnen, hatte die Raserei der entsefelten Sturmataillone noch einmal über die Technik, Berechnung und Klugheit der Preußen gesiegt. Es war ein letzter Triumph des Bajonetts über die Kunst, der Truppe und des Eans über Taktik und Disziplin, der alten Zeit über die neue, ein letztes Aufschneiden des Sieges über den allen schwarzgelben Fäden. „Einmal und nimmermehr!“, das könnte auf dem Monument stehen — das sollte aber auch in anderem Sinne als Schwur zu lesen sein auf allen Gräbern. Wann wird die Menschheit diese Treue leisten?

Sudetendeutscher Zeitspiegel

Funktionäre der Deutschen Volksbank Leitmeritz verurteilt!

Nach einem mehr als vierjährigen Gerichtsverfahren gegen die Vorstandsmitglieder der DVB Baumeister Hans Hollmann, Instrumentenmacher Friedrich Janli, Tischlermeister Wenzel Strohschneider und Sägeverleber Fritz Thiemme, sämtlich aus Leitmeritz, wurden in der Hauptverhandlung am 24. Juni die Angeklagten zu je sechs Monaten strengen Arrests verurteilt. Nach dem Gutachten des Sachverständigen hat die Bank statutenwidrige Geschäfte betrieben und Kredite an Industrieunternehmen bewilligt. Die später alle in Folge von Zahlungsschwierigkeiten von der DVB übernommen wurden, so daß alle Geschäftsanteile oder zumindestens der größte Teil in Besitz der DVB kamen und eigentlich die Industrieunternehmen auf die eigene Rechnung der Bank geführt wurden. Der Vorstand der DVB sei bei der Kreditgewährung nicht mit der notwendigen Vorsicht vorgegangen und habe auch die notwendige Sicherstellung der Kredite außer Acht gelassen.

Außer den Verschuldeten Hollmann und Thiemme hatten auch andere Vorstandsmitglieder zum Teil nicht ordnungs- und statutengemäß Kredite erhalten, so Franz Seifert, Leitmeritz einen unebinglichen Kredit von 530.000 Kč, Prof. Emil Kriebich ebenfalls unebinglich für Zeichnungen und Lombardierungen von Kriegsanleihe 386.094 Kč, Ernst Hollmann, Kinabeführer, Leitmeritz, einen unter Umständen noch einbringlichen Kredit von 1.157.850 Kč, wovon aber nur ordnungsgemäß 100.000 Kč bewilligt waren. Verschiedene Kredite an andere Vorstandsmitglieder, zum Teil bewilligt und einbringlich, bewegten sich in der Höhe von 36.000 bis 250.000 Kč. Die Reisespesen 1931 hatten eine ungewöhnliche Höhe erreicht. Es wurden viele Autofahrten zum Zweck der persönlichen Einteilung der Schulden und zur Akquisition neuer Kunden unternommen. Besonders hervorzuheben sind die Reisen des Direktors Zitterbart und des Vorsitzenden des Aufsichtsrates, Max Rindner-Refendorf nach Prag und nach — München. Max Rindner-Refendorf hatte sich auf Kosten der Bank ein eigenes Telefon einrichten lassen.

Zur Illustration des Unternehmens seien noch einige Daten festgehalten: Die 1920 vom Kinobeführer Ernst Hollmann errichtete Champagnecom war ein Unternehmen, an dem außerhalb der Bank stehende Personen die Anteile geschildert hatten. Nach erfolgter Herabsetzung des Aktienkapitals 1923 gelangte die Bank in den Besitz aller Anteile. Das Defizit war von 644.000 Kronen im Jahre 1926 auf 4.619.873 Kronen zum 11. April 1935 gestiegen. Der Verlust von 832.000 Kč im Jahre 1923 auf 4.009.000 Kč im Jahre 1933 angewachsen...

Das Konto Wolfram-Film, Nachfolger Ernst Kobosil, Kuffig, wurde nur bei der Auflösung Filiale geführt und wies 1927 einen Defizit von 1.299.300 Kč und am 1. Juli 1935 von 4.794.127 Kč auf. Das Saldo wurde durch Realisierung von Einlagebüchern abgedeckt.

Zum Schluß der Hauptverhandlung wurde von den Sachverständigen noch bekannt gegeben, daß die Bilanz 1930 eine Überschuldung von 74 Millionen hatte und 1931 bei 48 Millionen Aktivvermögen 58 Millionen Überschuldung.

Die Prager Deutsche Arbeitersendung

bringt in dieser Woche:
 Sonntag, den 28. Juni, 14.30 — 14.45; Bilder aus dem Böhmerwald (Adolf Schmid); Mittwoch, den 1. Juli, 13.40 — 13.50 Arbeitsmarkt, 18.20 — 18.40; Die Konsumgenossenschaft als stützende Kraft (Emmy Riedl); 18.40 — 18.45; Soziale Informationen.
 Freitag, den 3. Juli; Aktuelle zehn Minuten.
 Sonntag, 5. Juli; 14.30 — 14.45; Fragen der sudetendeutschen Wirtschaft, (L. R. Schwarz-Leitmeritz).

Dr. Hožda über die SdP

Der samstägige „Beiter“, das Abendblatt des „Senko“, meldet:

„Wie bekannt, wurde die merkwürdige Rede Henleins auf dem Parteitag der SdP in Eger nicht nur von der gesamten tschechoslowakischen Öffentlichkeit mit Entschiedenheit abgelehnt, sondern sie war auch Gegenstand der Regierungsberatungen. Da Henlein persönliches Organ „Kundschau“ in der letzten Zeit einigemal tonhörsert werden mußte, wurde sie nach dem Egerer Parteitag der Henleinleute amtlich ganz eingestellt; sie darf nicht erscheinen, obwohl sie Henlein als Herausgeber bedeutende persönliche Einnahmen gewährt.“

Da über unsere Verhältnisse zu unseren Deutschen, welchen unser Staat weit mehr gibt als andere Staaten nationalen Minderheiten geben, verschiedene wilde und unrichtige Gerüchte kursieren und da zu diesen jetzt auch Begleiterscheinungen in der Henleinpartei auftreten, wird unsere Öffentlichkeit mit Dank die Nachricht aufnehmen, daß Ministerpräsident Dr. Hožda selbst noch in der nächsten Woche im Senat über die Maßnahmen, das Verhältnis zu den Deutschen und die Entscheidungen unter den Henleinleuten sprechen wird.“

Die tschechische agrarische Rechte, welche den „Beiter“ in der Hand hat, setzte sich bis in die letzte Zeit hinein aus parteipolitischen Gründen für die SdP ein. Die SdP selbst versuchte unter ihrer Anhängerschaft den Glauben zu erwecken, daß das Verhalten der Agrarier von national-völkischer Veröhnungsbereitschaft geleitet sei. In diesem Zusammenhang ist nicht nur der Inhalt, sondern auch der Ton der „Beiter“-Meldung bemerkenswert und aufschlußreich.

Die „K. V.“ bemerkt zum Verbot der zwei SdP-Blätter: Da die SdP laut Paragraph 34 des Säuggesetzes kein Blatt herausgeben darf, das als Ersatzblatt für die verbotene Zeitung angesehen ist, ist die Henlein-Partei von nun an auf ihre Tageszeitung „Die Zeit“ angewiesen, die jedoch eine weit geringere Verbreitung hat als die „Kundschau“. Sie verfügt ferner noch über acht im „Sudetendeutschen Zeitungsbüro“ in Prag zentralistisch zusammengeschaltete Provinzialblätter, von denen die meisten nur ein oder zweimal wöchentlich erscheinen, und denen lediglich eine sehr begrenzte lokale Bedeutung zukommt. Durch das Verbot verliert ferner Konrad Henlein, der Herausgeber des Blattes, eine Einnahmequelle, von der er erst in jüngerer Zeit behauptet wurde, daß er aus ihr seinen Lebensbedarf bestreife.

Treffen der Naturfreunde-Internationale

7. bis 16. August 1936 in Brünn



Nur wenige Wochen trennen uns noch von den internationalen Veranstaltungen der Naturfreunde in Brünn. Die Gastgeber unternehmen alles, um den Teilnehmern unvergeßliche Tage zu bereiten.

Festbeitrag mit Verpflegung: a) 81 Kč (Nächtigung im Waffenslager); b) 90 Kč (Nächtigung im Hotel); c) 111 Kč (Nächtigung im Hotel).

Reisebeitrag ohne Verpflegung: 15 Kč (Nächtigung: Waffenslager). Darin sind einbezogen: Für die 3 Haupttage, d. i. 8. bis 10. August 2 Nächtigungen. (Waffenslager sind: Feldbetten mit Strohsäcken und Decken), Einzelfahrten in die Ausstellungen, Konsums, Festabzeichen, Führungen und Trinkgelder.

Für Waffenslagerung wird gefordert, jedoch rechtzeitige Meldung Bedingung.

Nachpreise auf Grund der Touristenbegünstigung ab Sammelstellen: ab Eger tour und retour Perf.-Zug 119 Kč, ab Komotau tour und retour Perf.-Zug 95,70, ab Kuffig tour und retour Perf.-Zug 90,90, ab Warnsdorf tour und retour Perf.-Zug 78 Kč.

Ausgang aus dem Veranstaltungsprogramm: Photo-, Natur- und Volkskunde-Ausstellung — Festkommers zu Ehren der ausländischen Teilnehmer (aus der Schweiz, Frankreich, Belgien, Holland, Polen, Ungarn usw.) — Rundgebung im Stadion — Film- und Lichtbilderdarstellungen — tägliche Stadtführungen sowie Besuch der Spielbergsalamatten und der Umgebung Brünns usw.

Autobusfahrten: Wagocha, Wala-Werke Jilm, Inaim und Brainer Talpeter.

Tagestouren: Eine größere Anzahl Tagestouren in die weitere Umgebung Brünns während der Haupttage.

Urlaubstouren für anschließende Urlaubswochen: 6 Tage Altbärggebirge, Teilnehmerpreis 160 Kč; 7 Tage Tatras, Teilnehmerpreis 275 Kč; 6 Tage Riesengebirge

Anmeldungen sind jetzt, spätestens zum 15. Juli vorzunehmen. Weitere Informationen durch die Ortsgruppen, Gaus, sowie durch die Geschäftsstelle des Zv. „Die Naturfreunde“, Kuffig, Marktplatz 11, Telefon 3033.

Der „königlich-holländische Generalkonsul John van der Made“ existiert gar nicht!

Unsere Leser haben den „Lügenden Holländer“ gewiß noch nicht vergessen; diesen „John van der Made“, dem die „Bohemia“ dazu verhalf, die Franzensbader Grenzmeldung in Umlauf zu setzen. Nunmehr ist mitzuteilen, daß sich dieser „Holländer“ selber als eine Lüge herausstellte. Denn gestern meldete die „Prager Presse“:

„von autoritativer Seite, daß der Herr „königl.-holländ. Generalkonsul John van der Made“ im holländischen Außendienst nicht existiert und eine Persönlichkeit dieses Namens völlig unbekannt ist. Ein Grubenhund? Oder eine absichtliche Wirtifikation, um nicht zu sagen — Fälschung zu durchsichtigen Zwecken.“

Man erinnere sich: die „Bohemia“ setzte diesen Generalkonsul als „alten Lezer“ und seinen Bericht über die Franzensbader Morität in die Welt; diese „Bohemia“-Meldung wurde von den SdP-Leuten im Parlament als Dokument verlesen; und die „Bohemia“ fühlte sich, trotz der Erklärung des Außenministers und trotz unserer Aufforderung, nicht verpflichtet, ihre, bzw. die Darstellung ihres holländischen Generalkon-

Die Strafen verurteilter Nazis bestätigt

In der Zeit vom 30. September bis 16. Oktober des Vorjahres fand vor einem Brünner Kreisstrafsenat die Verhandlung gegen vier Angehörige der aufgelösten Deutschen nationalsozialistischen Arbeiterpartei statt. Angeklagt waren Erwin Gröger, Johann Richter, Oskar Judez und Karl Klug wegen Verbrechens der Vorbereitung von Anschlägen gegen die Republik. Der fünfte Angeklagte Richard Widler flüchtete vor der Verhandlung nach Deutschland. Gröger, Judez und Richter wurden schuldig gesprochen, nur Klug wurde freigesprochen. Gröger wurde zu 13 Monaten, die anderen beiden zu je 12 Monaten schweren Arckers verurteilt. Die Verurteilten legten Nichtigkeitsbeschwerden und Berufung ein. Das Oberste Gericht verwarf sämtliche Nichtigkeitsbeschwerden und gab auch den Berufungen nicht statt, so daß das Urteil der ersten Instanz in vollem Umfang bestätigt wurde. In

Jesser gegen Einheitspartei und „modernes Führertum“

Die „Deutsche Landpost“ veröffentlicht folgende Erklärung Dr. Franz Jessers:

In Nordmähren werden zwei Gerüchte verbreitet: 1. Ich beabsichtige die Gründung einer neuen Partei. 2. Meine Kritik an der SdP sei ein Gefälligkeitsakt für Minister Spina.

Das erste Gerücht ist eine falsche Kombination, das zweite Ausdruck einer niedrigen Gesinnung, die sich eine persönliche Freundschaft nicht anders als einen Handel mit Vorteilen vorstellen kann. Ich habe weder die Absicht, eine Partei zu gründen, noch die Absicht, irgend einer Partei beizutreten, daher auch nicht die Absicht, ein Mandat zu ertingen. Meine „Entmachtung“ durch das Parteigefühl war mir lediglich wegen der Form peinlich, die Entmachtung selbst dagegen willkommen; habe ich doch in der Zeit vom Jahre 1923 bis 1933 fünfmal mein Mandat meiner Partei zur Verfügung gestellt. Kritik an der Henleinbewegung begann an dem Tage, als die Vereinbarungen zwischen Spina

zurückzugehen! Und nun stellt sich heraus, daß dieser „alte Lezer“ der „Bohemia“, dieser kostbare „ausländische“ Kronzeuge gar nicht existiert!

Das Pressegesetz macht es einem wahrhaftig nicht leicht, diese „journalistische“ Leistung der „Bohemia“ richtig zu kennzeichnen. Aber unsere Leser und alle anderen, denen sich nun der Sachverhalt allmählich enthüllt, werden müheles selber die der „Bohemia“ gebührende Charakteristik finden.

Was wird dieses Blatt, das den Henlein jederzeit freudig Schützenhilfe leistet, jetzt zur Erklärung mindestens der Leichtfertigkeit anführen, mit der es den „königl.-holländischen Generalkonsul“ zu Worte kommen ließ? Und wie erklärt es die „Bohemia“ jetzt, daß sie mit dem erlogenen Lügenden Holländer selbst post festum noch Staat zu machen suchte? Und schließlich: was sagt die „Bohemia“ jetzt zu den „politischen“ Lausbuben, die sowohl den Holländer als auch seine Erzählung erlogen? Sollte die „Bohemia“ auch jetzt noch die Lausbuben zu decken versuchen, dann wird sie sich wohl nicht darüber wundern, daß unser Urteil dann in diesem Falle keinen Unterschied machen könnte...

und Henlein, die identisch mit denen waren, welche ich im Oktober 1933 mit einem Vertrauensmann Henleins geschlossen hatte, nicht eingekalkuliert wurden.

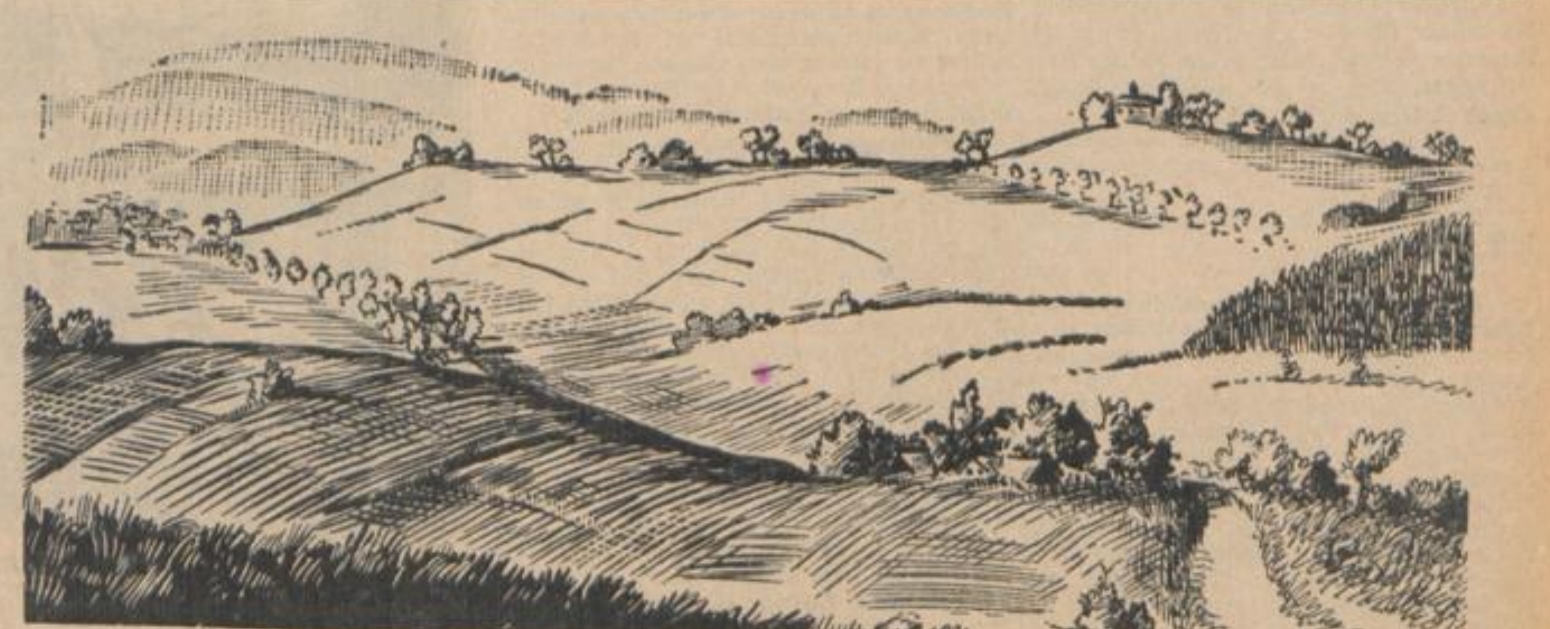
Ich habe lange vor der Wahl 1935 im Taaroboten den Weg der SdP als einen „überflüssigen Umweg“ bezeichnet, habe aber auch seit 1907 immer wieder die vollstimmliche Meinung bekräftigt, daß eine einheitliche deutsche Politik nur von einer Einheitspartei durchgeführt werden könne. Gegen den Versuch der Einführung des modernen Führertums habe ich schon in der aufgelösten nationalsozialistischen Partei ernste Einwendungen erhoben. Ebenso habe ich stets Gelöbnisse irgendwelcher Art abgelehnt. Ich bedauerte daher nur folgerichtig, als ich an den Reichstagen der SdP Kritik übte, der Verzicht auf politische „Macht“ bedeutet nicht auch Verzicht auf das staatsbürgerliche Recht der politischen Kritik.

Zur Auflassung der Deutschen Staatsrealschule in Mähr.-Ostrau

Vor einigen Tagen wurde die deutsche Öffentlichkeit durch die Nachricht überrascht, daß die Deutsche Staatsrealschule in Mährisch-Ostrau aufgelassen werde. Diese Nachricht kam zu einer Zeit, da die Kinder schon eingeschrieben waren und sie widerspricht nach den Angaben der Ortspresse Vereinbarungen, die seinerzeit über den Umfang des deutschen Mittelschulwesens in Mährisch-Ostrau getroffen wurden.

Die Art, in der das Schulministerium diese Angelegenheit „erledigte“, ist in der Tat geeignet, Unzufriedenheit hervorzurufen. Wenn es glaubt, daß die Auflassung der Deutschen Realschule gerechtfertigt war, dann hätte es wohl den Weg der Verhandlungen und des rechtzeitigen Verständigens der beteiligten Faktoren wählen können, statt jetzt in der Zeit, da der Präsident in Mähren treffliche Worte über den Laib in national-kulturellen Fragen gesprochen hat, ganz einfach zu dekretieren. In dekretieren ohne jedes Verständnis für die psychologischen Wirkungen, die ein solcher Schritt hervorrufen muß.

Selbstverständlich hat sich die deutsche Sozialdemokratie der Sache angenommen; es finden Verhandlungen statt, deren Zweck es sein soll, die Wünsche der Deutschen Mährisch-Ostraus in dieser Frage zur Geltung zu bringen.



Blick auf das Trautenauer Gefechtsfeld vom 27. Juni; gesehen von der Höhe oberhalb von Hohenbruck, von wo die Brigaden Wimpffen und Knebel zum Sturm auf den Kapellenberg antraten

Tagesneuigkeiten

Ins Helle getroffen

In Wien wurde der Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie erschossen, grade als er ihn, nach der Vorlesung, verlassen hatte. Obwohl es erstaunlicherweise kein politisches Attentat war, handelt es sich zweifellos dennoch um ein solches: Die polizeilichen Erhebungen ergaben, daß der Erschossene ein erakter Denker und der Schütze ein Schizophrener war; es sind also alle jene Umstände beisammen, die unsere Epoche zu einer geistesgeschichtlich so bedeutamen machen: Die Geisteskranken fühlen sich von den Vernünftigen verfolgt und bringen sie um.

Der erschossene Professor Moritz Schlik war freilich aus zwei Gründen geradezu dafür prädestiniert, von der Gegenwart — die (ein Fremdwort für ein anderes lebend) sich anstatt „Schizophrenen“ lieber „dynamisch“ nennt — umgelegt zu werden: Erstens war er das Haupt des „Wiener Kreises“, einer wissenschaftlichen Philosophie, die dem nüchternen Getriebe nicht hereinfällt, sondern ihm, im Gegenteil, an den Kirschen rührt; zweitens hatte Schlik, Abkömmling einer alten österreichisch-deutschen Adelsfamilie, einen Vornamen, bei dessen Nennung den akademisch graduierten Analphabeten blau-weiß vor den Augen wird. Sie haben von G. Moritz Arndt gelernt, daß der Gott, der Eisen machen ließ, keine Knechte wollte, und sie fühlen sich aber geknechtet, solange ein Universitätsprofessor Moritz heißt. Zugabe, — der Mörder Schlicks hat, soweit man sich auf die Wiener Zeitungsberichte verlassen darf, dieses Motiv seiner Tat noch nicht eingestanden; eingestanden hat er hingegen, daß er verrückt ist, und also kann man von ihm noch weniger als von einem Normalen verlangen, daß ihm die Motive seiner Taten auch bewußt werden. Ja halte jedoch, ernsthaft, jede Bette: Eine tieferscharfende psychologische Analyse des Attentäters wird ergeben, daß der Erschossene an seinem Vornamen geirrt ist.

Der Attentäter — seine Geisteskrankheit war knapp vor der Tat pünktlich bis zur Ausarbeitung eines funkelgelblichen philosophischen Systems gediehen — hat mit tödlicher Sicherheit ins Schwarze getroffen, nämlich ins Helle. Nicht nur ins Herzentrum des einen sehr wertvollen Lebens, sondern ins Zentrum unseres gemeinamen Lebensproblems: Gibt es für die Vernünftigen überhaupt noch eine Möglichkeit, sich und ihre Vernunft vor den Tollen zu schützen, in deren Hände mörderische Waffen geraten sind? Die Schizophrenie geht um! Kann man sich noch retten? Die Chance wird immer kleiner, denn der schlaue Verfolgungswahn entzieht sich dem Jernwächter, indem er in die Kollektivform des Nationalismus flüchtet. Der in privater Form Erkrankte ist weniger gefährlich; seine tobhändige Angst fixiert sich an einen ganz bestimmten Vernünftigen, hat er den aber einmal angegriffen, dann verschwindet mit dem Täter auch die Tollheit hinter dicke Mauern. Wie sollen wir uns aber wehren, wenn der Kranke als Individuum gesund bleibt und nur als Kollektivwesen toll wird? Wenn er im eigenen kleinen Leben brav in seinem Beruf fortfährt, Wasserfloßes zu bauen, oder sich als Teil irgendeiner „nationalen Bewegung“ mit allen finsternen Anzeichen des Verfolgungswahns einbildet, der Papst oder die Weisen von Zion oder der Dalailama von Trenschiin-Lepchi trachten ihm nach dem Leben? Kann man Schizophrenen Völker internieren, und gar ehe sie um sich geschossen haben? Nachher wäre es aber schon zu spät, um die kleine Zeitspanne zu spät, die zwischen Leben und Sterben dieses Kontinents liegt.

Kinder und Narren sagen die Wahrheit, und ungefähr am gleichen Tag, an dem der Narr den Wiener Professor gemordet hat, konnte die Belgrader Zeitung „Vreme“ einen zweiten Vorfall berichten, der mir den wahrhaftigen Inhalt unserer Zeitkrankheit zu offenbaren scheint:

„In Smederovo haben Schüler einen anderen getödtet, weil er das beste Zeugnis der Klasse hatte.“

Die finstere Tollheit geht um. Sie zielt und trifft ins Helle.

Rückgang der Schullinderzahl in deutschen Lehreinrichtungen. Nach den eben abgeschlossenen Erhebungen der deutschen Ortskulturräte stand das Schuljahr 1934/35 im Zeichen eines weiteren Rückganges der Schullinderzahl in den deutschen Volks- und Bürgerschulen, indem sich auch bei die Krisenjahre auswirkten, begannen. Während der Rückgang in den Bürgerschulen nur 240 Kinder betrug, machte er bei Volksschulen 11.880 Kinder aus. Dieser Rückgang hatte einen Verlust von drei deutschen Bürgerschulen mit sieben Klassen sowie einen Verlust von 12 Volksschulen mit 89 Klassen zur Folge. Demgegenüber wiesen die tschechischen Bürgerschulen bei einem Steigen der Kinderzahl um 19.758 einen Zuwachs von 15 Schulen und 409 Klassen auf. Ebenso stieg die

Furchtbares Attentat einer Frau

Den Mann samt dem Bett angezündet!

Prag. In der Nacht auf Samstag spielte sich in einem der kleinen alten Häuser an der Grenze der Insel Rampa und der Kleinfeste eine Familiendramatik ab. Eine Frau hat ihren schlafenden Mann mit Brennstoff übergoßen und in Brand gesteckt. Der Mann liegt mit furchtbaren Brandverletzungen zwischen Leben und Tod im Krankenhaus.

Bewohner der Rampa beobachteten um halb 6 Uhr morgens, daß aus einer Wohnung im dritten Stockwerk des Hauses Nr. 88 der R u z i c k á (Raufigergasse) Rauch drang. Gleichzeitig hörte ein Nachbar Hilferufe aus der Wohnung. Er rief telephonisch die Feuerwehr, die einige Minuten später in die Wohnung eindrang und im Schlafzimmer der Wohnung den Mieter, den 41jährigen Unterbeamten Van P a s e l, im brennenden Bett mit schwersten Brandwunden auffand. In der Wohnung befand sich auch die 39jährige Gattin Babels, Josephine, die ebenfalls Brandwunden erlitten hatte. Die Rettungssituation schaffte das Ehepaar auf die Klinik Sanktberger.

Babel konnte trotz schweren Verletzungen sofort verhört werden. Er gab an, kurz

bevor die Feuerwehr in seine Wohnung eindrang, aus dem Schlaf erwacht zu sein und gesehen zu haben, daß seine Frau beim Bett saß und das Bett eben mit einem Brennstoff (Spiritus oder Benzin) begoßen und in Brand gesteckt habe. Er habe versucht, aus dem Bett zu springen und seine Frau zu überwältigen. Dabei habe auch sie Brandwunden erlitten.

Babel sagte, seine Frau müsse die Tat in Geistesverwirrung begangen haben, da sie nie schweren Siret gehabt hätten.

In letzter Zeit sei in der Familie allerdings von Scheidung die Rede gewesen. Seine Frau habe das vorgeschlagen, er habe sich jedoch nicht scheiden lassen wollen. Vielleicht habe seine Frau in der Erregung hierüber die Tat begangen.

Das Ehepaar, so sagte Babel aus, habe am selben Tag eine Urlaubreise antreten wollen. Die Frau Babels konnte nicht verhört werden, da sie sich ständig in höchster Erregung befand und unzusammenhängend sprach. Der Zustand Babels ist außerordentlich ernst, da er am ganzen Körper schwerste Brandwunden erlitten hat.

Zahl tschechischer Volksschulen und Klassen trotz einer Kinderabnahme von 11.579 um nicht weniger als 33 Schulen mit 388 Klassen. Hieron sind sieben Kinderheilenbürgerschulen mit 60 Klassen und neun Kinderheilenvolksschulen mit 9 Klassen bei einem Zuwachs von 4079 Bürgerkindern und 550 Volksschülern.

Ein heftiges Frauenzimmer. Am 27. Juni vormittags kam die 34jährige Viktorie Dabedová aus Prag in das Hotel „Kuhbarr“ in Por. Cernohora, wo der Ing. Lad. Prohl mit seiner Frau und seinem dreijährigen Söhnchen auf Sommerfrische weilte. Die Dabedová ludte das Kind in einen Raum des Hotels und begann es zu würgen. Nur dem rechtzeitigen Eingreifen des Hotelpersonals und der unverzüglichen Hilfeleistung des Arztes Dr. Janstch, der die künstliche Atmung einleitete, ist es zu verdanken, daß das Kind am Leben erhalten werden konnte. Die Dabedová wurde unmittelbar nach der Tat vom Kommandanten der Gendarmeriestation Wunsch verhaftet. Das Motiv der Tat dürfte darin zu suchen sein, daß ein Bruder der Gattin des Ing. Prohl seine Beziehungen zu der Dabedová abgebrochen hatte und diese sich nun a n d e m K i n d e seiner Schwester rächen (!) wollte. Die Verhaftete wurde dem Bezirksgericht in Zbraslav eingeliefert.

Die Hymne der Demokraten. Der Kandidat der Republikaner in Cleveland hat nicht nur Gouverneur Landon als Gegenkandidaten für Roosevelt designiert, er hat auch in feierlicher Weise das traditionelle Lied „Oh Susanna“ erneut als Hymne der Republikaner bestätigt. Jetzt tagt in Philadelphia der Kongress der Demokraten. Das politische Ergebnis steht von vornherein fest: selbstverständlich wird Roosevelt wieder aufgestellt. Dagegen ist es noch nicht ganz klar, welches Lied als Hymne der Demokraten in der Wahlkampagne gesungen werden soll. Die Demokraten zögern zwischen „The music goes round and round...“ und einem Numb. Roosevelt, um seine Meinung befragt, soll gesagt haben: „Sie mögen singen, was sie wollen — wenn nur das Lied meine Wiederwahl sichert.“

Der Kampf ums Blaue Band. Auch in der zweiten Runde des Kampfes um das Blaue Band hat die „Queen Mary“ der „Normandie“ die Trophäe nicht entreißen können. Im Gegenteil, auf dieser zweiten Überfahrt des englischen Schiffes betrug die Durchschnittsgeschwindigkeit nur 28 Knoten. Wie zum Hohn gibt nun die Compagnie Transatlantique bekannt, daß es auf Grund der Umbauten gelungen ist, die Fahrzeit der „Normandie“ um nicht weniger als zehn volle Stunden zu verkürzen. Die Durchschnittsgeschwindigkeit, die jetzt das französische Rekordschiff bei seinen regelmäßigen Überfahrten dem Fahrplan nach erreicht, beträgt 29,50 Knoten und liegt nur noch um 0,40 Knoten tiefer als die Rekordgeschwindigkeit. Man vertritt nunmehr kein Geheimnis, wenn man feststellt, daß bei einer neuen Weltfahrt die frühere Rekordgeschwindigkeit von der „Normandie“ mühelos übertriffen werden wird. Bei gewöhnlichen Fahrten ist der Wehrverbrauch an Treibstoff zu kostspielig.

Nikotinstreit in Spanien. Streiks sind in Spanien bei den vielen sozialen Kämpfen an der Tagesordnung. Aber meist handelt es sich dabei um Niederlegung der Arbeit. In Villagarcia in Galizien, wo sich eine große Fabrik der staatlichen Tabakmanufaktur befindet, haben die Arbeiter nicht die Hände in den Schoß gelegt, sondern vielmehr beschloßen, bis zur Durchziehung ihrer Forderungen einfach nicht zu rauchen. Da die ganze Bevölkerung der Ortschaft in irgendwelchen Beziehungen zur Fabrik steht, und da auch Nachbarortschaften an den Nikotinstreit teilnahmen, hat die Fabrik nach sechs Wochen nachgeben müssen. Denn die ganze Bevölkerung hat, wenn auch vermutlich unter unglücklichen Raucherqualen den einmal gefassten Streikbeschluch rigoros durchgeführt. Dies ist um so bemerkenswerter, als die Spanier mit Recht als leidenschaftliche Raucher gelten.

Aus dem 5. Stockwerk abgehürt. In Istanbul stürzte ein elfjähriger Knabe, der auf das Fenster seines Kameraden an das Fenster geilt war und sich ausweit hinausgehängt hatte, vom 5. Stock

An unsere Abonnenten, Kolporteurs und Inzerenten!

Anlässlich des Feiertages (Feier und Paul) wird am Montag, den 29. Juni, nicht gearbeitet, so daß unsere Dienstaussgabe entfällt.

Die Verwaltung.

wolfschen Verfalls M. A. Siekmit bei der Landung aus der Höhe von zirka 50 Metern ab, wobei Leutnant Ribitz und Rotmeister Kadjan schwer verletzt wurden. Die Verletzten wurden ins Divisionsspital geschafft; ihr Zustand ist ernst, jedoch nicht lebensgefährlich.

Das Recht auf ein Kind. Das Berliner Kammergericht hat in einem speziellen Falle gegen einen Ehemann, der seiner Frau ein Kind verweigerte, obwohl diese ernstlich den Wunsch nach einem Kinde äußerte, entschieden, daß die Ehe wegen schwerer Zerrüttung geschieden werden kann. Das Gericht stellte hierbei folgenden Grundfah auf: Verweigert ein Ehegatte dem anderen ohne berechtigten Grund ein Kind, indem er Maßnahmen zur Verhütung der Empfängnis trifft, so stellt dies einen Scheidungsgrund nach dem bürgerlichen Gesetzbuch dar.

Unbeständiges Feiertagswetter. Aus den nördlichen Teilen des Atlantischen Ozeans breiten sich nunmehr gegen das Binnenland kühlere und dabei feuchte Luftmassen aus, die bei uns noch in den nächsten Tagen unbeständige Witterung veranlassen dürften. — Wahrscheinliches Wetter von heute: In den böhmisches Ländern veränderlich, Abkühlung, Neigung zu Gewittern oder Schauern, Windrichtung gegen Nordosten, im Osten bis auf vereinzelte Gewitter nach ziemlich heiter und warm. — Wetteraussichten für Montag: Fortwährende Abkühlung mit Schauern oder Gewittern. Im Osten der Republik jedoch wärmer als in den böhmischen Ländern, Nordwestwind.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Montag:

Prag, Sender 2: 9.10: Masorchesterkonzert, 10.45: Promenadenkonzert, 17.35: Deutsche Sendung; Auf der Wiese, Rundfunkspiel, 18.05: Tag in Kransensbad, 18.50: Deutsche Nachrichten, 20.50: Rundfunkorchesterkonzert, 22.40: Deutsche Rede, Sender 2: 14.30: Deutsche Sendung: Suite Rustikstunde. — **Präna:** 9.10: Geierkonzert, 11.00: Konzert aus Puhalevice, 17.35: Deutsche Sendung: Dr. Dabina; Rite Arleben und Mühlsteil, 17.55: Schallplatten, 20.50: Österreichische Volksslieder. — **Freiburg:** 20.50: Neue Lieder von Sowjet-Komponisten, 21.10: Rundfunkorchesterkonzert. — **Kafshan:** 12.15: Mittagskonzert. — **Mähr.-Odrau:** 19.05: Redball: „Die krusche Barbara.“ Überette.

Dienstag:

Prag, Sender 2: 6.00 Morgenmusik, 10.05: Deutsche Presse, 12.10: Opernachlässe, 14.00: Schallplattenkonzert, 16.50: Viederkonzert, 18.05: Deutsche Sendung: Schubert: Schup für die Bergarbeiter, 18.15: Geisla-Ofen, nach Klavund, 18.45: Deutsche Presse, 20.45: Uebertragung aus Lusin; Nandol: Kenna, Oper. — **Sender 2:** 7.30: Populäres Konzert, 14.30: Sinfonie von Beethoven, 15.15: Deutsche Sendung: Engel: Uebertragungskraft des gesprochenen Wortes, 16.25: Schallplattenkonzert, 16.50: Deutsche Presse. — **Präna:** 17.05: Jazzorchester, 17.40: Deutsche Sendung: Arbeiterfunk: Soziale Informationen, Samerda: Krieg in der Literatur. — **Freiburg:** 14.15: Leichte Musik, 17.05: Interaktunusmusik. — **Kafshan:** 11.05: Rundfunkorchesterkonzert, 18.30: Leichte Musik. — **Mähr.-Odrau:** 12.35: Mittagskonzert, 17.05: Schallplattenrevue.



Ein böses Vorzeichen

Vor einigen Tagen wurde die französische Hauptstadt von einem schweren Gewitter heimgesucht, bei dem der Wst den im Monrouge-Park stehenden „Baum des Friedens“ fällte. Der Stamm stürzte auf einen Musikpavillon, in den sich Frauen und Kinder vor dem Regen geflüchtet hatten, 50 Personen wurden verletzt.

Arbeiterversozialversicherung, Staat und nationale Minderheiten

Von Abg. Ant. Hampl

Ein Gesetz ist dann gut, wenn sein Geist im Zeichen des Fortschrittes steht, die Entwicklung antizipiert und eine Stütze der Staatsraison ist. Diese drei Hauptbedingungen erfüllt das Gesetz über die Arbeiterversozialversicherung, trotz seiner verschiedenen Unvollkommenheiten, in höchstem Maße.

Österreich-Ungarn hat lediglich die Unfall- und Krankenversicherung realisiert. Gegen Invalidität und Alter hat Vorkriegs-Ungarn lediglich seine Staats- und öffentlichen Angestellten abgesichert, Österreich hat diese Sicherstellung auch den Privatbeamten und aus dem Arbeiterlager lediglich den Bergarbeitern gewährt. Deshalb ging die größte Sehnsucht des arbeitenden Proletariats dahin, eine **Existenzsicherung gegen die schwersten Risiken des Lebens und des Berufs** zu erhalten.

Der Ruf nach Verwirklichung dieser Sozialreform war schon vor dem Kriege sehr stark, zur Verwirklichung gelangte sie bei uns erst nach dem Kriege. Bereits die erste tschechoslowakische Regierung hat in ihrer programmatischen Grundgebung erklärt, daß der neue Staat die Invaliden- und Altersversicherung verwirklichen werde. Unter der Leitung des ersten Ministers für soziale Fürsorge Dr. Leo Winter, wurden denn auch mit allergrößter Beschleunigung sämtliche statistischen und finanziellen Vorbereitungen getroffen, damit dieser große soziale und finanzielle Plan der obligaten Kollektivversicherung gegen die Risiken der Arbeitsinvalidität und des Alters im Arbeiterlager verwirklicht werden können. So wurde es möglich, im Jahre 1924 unter aktiver Teilnahme unserer politischen Parteien das Gesetz zu veröffentlichen, das vor zehn Jahren am 1. Juli in Kraft getreten ist.

Schon damals wurde dieses Gesetz als **eines der besten Gesetze zum Schutze der Republik** bezeichnet und die mit ihm gewonnenen Erfahrungen bestätigen dies. Durch Verwirklichung der Sozialversicherung ist der Staat der Arbeiterschaft näher gekommen. Er hat sie in Situationen gestützt, die für sie menschlich die empfindlichsten und schmerzhaftesten waren. Zugleich hat er die Arbeiterschaft ohne Unterschied der Nationalität und der politischen Parteizugehörigkeit an das Schicksal des Staates geknüpft. Von der Konsolidierung ihrer Wirtschaftsverhältnisse und dem daraus ersiehenden Werte der Währung ist die Sicherheit und der Wert der Pension des Arbeiters im Falle der Invalidität und des Alters sowie die Sicherstellung seiner Angehörigen abhängig. Moralisch und politisch hat es sich in schweren internationalen Situationen erwiesen, wie die den nationalen Minderheiten angehörenden Arbeiter in der Slowakei und in den historischen Ländern zwischen dem eigenen Regime und den Regimen der übrigen Staaten unterschieden. Und dies, meines Erachtens, zugunsten unserer Republik.

Die Zentralsozialversicherungsanstalt mußte in den ersten Jahren gegen die schwersten Vorurteile ankämpfen. Es wurde ihr vorgehalten, sie lebe nur von Beiträgen ein, ohne auszugeben, sie entziehe der Volkswirtschaft und dem privaten Unternehmertum bedeutende Mittel und belastete sie. Diese Vorurteile sind nun unter dem Gewicht der Tatsachen zerbrochen. Alle objektive öffentlichen und wirtschaftlichen Faktoren sind sich dessen bewußt, daß die Invaliden- und Altersversicherung der Arbeiter zu einem der größten und verlässlichsten Glieder des Staates, der Länder, Bezirke und Gemeinden geworden ist.

Zu Ende des Jahres 1935 befanden sich in seinen Händen der Zentralsozialversicherungsanstalt für nominal 1167 Millionen Kč Staatswertpapiere; unter der Mitwirkung der Zentralsozialver-

versicherungsanstalt dem Staats- und Straßensfonds zum Ausbau eines modernen Automobilstraßennetzes geliehen und folgerichtig auch

zur Verringerung der Arbeitslosigkeit in den Jahren der allerschwersten Wirtschaftskrise beigetragen.

die wir durchzuführen hatten. In der Republik gibt es kaum eine einzige autonome Einheit, sei es das Land, Bezirk oder Gemeinde, in deren Distrikt nicht mit Hilfe der Zentralsozialversicherungsanstalt Gemeinde- oder Genossenschaftshäuser erbaut worden wären. Die Zahl der aus Mitteln der Zentralsozialversicherungsanstalt erbauten Kleinwohnungen ist auf 40.000 zu schätzen. Es gibt keinen Distrikt, in dem nicht mit Hilfe der Zentralsozialversicherungsanstalt eine Wasserleitung, Kanalisation, Melioration errichtet, Krankenhäuser, Siechenanstalten oder Heilanstalten erbaut worden wären. Nur die Kommunaldebite allein haben die Summe von 4 Milliarden Kč überschritten. Der Wahrheit entsprechend ist festzustellen, daß namentlich Gefühle von Genossenschaften und deutschen Gemeinden vom Anfang der Tätigkeit der Sozialversicherungsanstalt sehr häufig waren und daß ihnen seitens der Anstalt in äußerstem Maße entsprochen wurde.

Für sogenannte industrielle und gewerbliche Kredite wurden an 308 Millionen Kč Darlehen gewährt, wovon

eine sehr namhafte Quote nach Nordböhmen gegangen

ist. Wenn wir die Kreditpolitik der Zentralsozialversicherungsanstalt verfolgen, muß festgestellt werden, daß sie die Kredite ohne Unterschied für alle Gebiete der Republik zugunsten der Bevölkerung aller Nationalitäten gewährt hat. Es wird, glaube ich, keine Indiskretion sein, wenn ich ein paar Beispiele anführe: dem Karlsbader Bezirk wurden 57 Millionen Kč geliehen, davon der Stadt Karlsbad 14 Millionen Kč, dem Reichsberger Bezirk 40 Millionen, der Stadt Reichenberg allein davon 13.250.000 Kč, dem Bezirk Kuffing a. E. 39 Millionen. Der Bezirk Eger erhielt für sein Krankenhaus 3.930.000 Kč, der Bezirk Röh für den gleichen Zweck 3 Millionen Kč, und diese Aufzählung ist noch lange nicht zu Ende.

Die Leistungsagenda der Zentralsozialversicherungsanstalt setzte erst im Jahre 1929 nach Ablauf der Karenzfrist ein, aber ihre Bedeutung nimmt sehr rasch zu und ihr Umfang hat infolge der langandauernden Wirtschaftskrise alle Voraussetzungen

Ausland

Die Außenpolitik der Regierung Blum und die französische Presse. Die Deklaration der neuen Regierung zur Außenpolitik hat in der Pariser bürgerlichen Presse keine ungünstige Aufnahme gefunden. Abgesehen von einigen ausgeprägten Rechtsorganen, die die Grundgedenke der Regierung zum Anlaß für eine scharfe oppositionelle Stellungnahme benutzten, trägt die Kritik im allgemeinen einen sachlichen Charakter. Im „Echo de Paris“ schreibt Bertinax: Der Außenminister spricht uns von einem Donaupakt mit Einschluß aller Staaten Zentraluropas. Aber wir wissen ja, daß heute weder Ungarn noch Polen sich diesem Pakte anschließen werden. Die alten Rechnungen zwischen Italien und der Kleinen Entente sind gleichfalls noch nicht liquidiert. Dieser werde nie auf Pakte allgemeinen Charakters eingehen. Im „Figaro“ äußert sich Bladimir D'Ormesson über die Regierungsgestaltung, es sei ein Achtungserfolg. Aber, sagt er fort, wir befinden uns auf einem Kampfboden. Es gibt in Europa ein Land, das sich Tag und Nacht für den Krieg vorbereitet. Es wird den Krieg plötzlich beginnen, wenn es bloß einen passenden Augenblick findet; es wird sich davon enthalten, wenn es diesen Krieg für riskant hält. Alles andere ist leeres Geschwätz. Die wesentliche Aufgabe unserer Politik besteht darin, mit jenen vier oder fünf Mächten uns zu einigen, deren kollektiver Widerstand im Grunde mit dem unferigen, imstande ist, die Ordnung und den unteilbaren Frieden in Europa zu sichern. Vor dieser Aufgabe sollen die Ideologen, Doktrinen, Sympathien und Mißtrauen zurücktreten. Damit tritt D'Ormesson offen gegen die antifaschistische Stimmung der gegenwärtigen Regierungskreise auf. Demgegenüber wird in der „Coe Roubelle“, dem Organ von Herriot, eine Lanze für die tra-

weit überholt. Es ist übrigens verständlich, daß die Arbeiter mit ihren geringeren Löhnen und die völlig Arbeitslosen in weit höherem Maße ihre Ansprüche namentlich auf die Invalidenrenten geltend machen als in Zeiten guter Beschäftigung und steigender Löhne. In der ganzen Republik gibt es kaum eine Gemeinde, in der nicht ein Invalider, ein Greis, Witwen oder Waisen regelmäßig Renten erhielten.

Die Schichtung der Viertelmillion von Rentnern, die von der Zentralsozialversicherungsanstalt zwar kleine, aber regelmäßige Invaliden-, Alters-, Waisen- oder Witwenrenten monatlich beziehen, entspricht begrifflicherweise auch der sozialen und nationalen Schichtung unserer Versicherungsnehmer. Die Zentralsozialversicherungsanstalt korrespondiert mit den tschechischen Versicherungsnehmern tschechisch, mit den slowakischen Slowakisch, mit den deutschen deutsch, mit den magyarischen magyarisch und mit den ruthenischen ruthenisch, also jeweils in der Muttersprache des Versicherten.

Die Leistungen sind allerdings noch sehr bescheiden und bei jüngeren Rentnern mit mehreren Kindern begrifflicherweise unzulänglich. Das Werk ist aber begonnen und noch nicht vollendet. Trotzdem jedoch ist die soziale und die wirtschaftliche Bedeutung der namentlich in den letzten Krisenjahre an Personen, die ihrer Verdienstsphäre und Möglichkeiten beraubt sind, ausgezahlten Summen sehr groß.

Die Zentralsozialversicherungsanstalt hat in den letzten fünf Jahren an Renten und sonstigen Leistungen mehr als eine Milliarde Kč ausbezahlt. Heute beträgt die Auszahlung der Leistungen und Renten täglich mehr als eine Million Kč.

Es ist ersichtlich, daß die an Versicherungsprämien einlaufenden Beträge nicht drach liegen bleiben und nicht nur zum Nutzen der sozial Schwächeren, sondern auch zum Nutzen unseres gesamten Wirtschaftslebens verwendet werden. Sie fließen auf unzähligen Wegen in unseren inneren Konsum und dem ganzen wirtschaftlichen Kreislauf wieder zu. Die Krankenversicherung, die Arbeiter-Invaliditäts- und Altersversicherung, die Bergarbeiter-Pensionsversicherung und die Versorgung der Staats- und öffentlichen Angestellten für den Fall von Krankheit, Mutterschaft, Invalidität, Alter und Todesfall und geben unserer Demokratie einen sozialen Charakter. Der nicht voreingenommene Volkswirtschaftler und Sozialpolitiker sieht in diesen Maßnahmen nicht nur ein verdienstvolles Werk auf dem Gebiete der sozialen Maßnahmen, er ist sich darüber hinaus auch der Wichtigkeit dieser Einrichtungen für das gesamte öffentliche und politische Leben der Republik bewußt. Schon in meiner letzten Grundgebung habe ich im Rundfunk betont, daß die diesen Zwecken gewidmeten Beträge von allen Gesichtspunkten, also auch vom **Gesichtspunkt des Staates, ein sehr gut angelegtes Kapital sind.**



Mädel mit acht Weltrekorden

Billie den Juden, Hollands große Schwimmerin und Olympia-Zweite im 100-Meter-Kraulschwimmen von Los Angeles, nach dem Training.

dionelle franco-britische Entente gebrochen. England sammelt jetzt seine Kräfte, heißt es dort, man bereitet sich in London für den Fall vor, daß jemand die Grundlagen des Friedens selbst zerstören wollte. Nur England geht es nun vor allem um Zeitgewinn. Neue, die es heute für eine gute Außenpolitik ansehen, den britischen Löwen bei dem Schwanz zu ziehen, werden sich sehr verrechnen.

Japan und U.S.S.R. Unter diesem Titel veröffentlicht die offizielle Moskauer „Iswestija“ (18. 6.) einen Aufsatz, der sich in scharfer Weise gegen die japanischen militaristischen Kreise wendet. Die sich häufenden „Orten z w i d e n s ä l l e“ betonen darin, daß die japanischen Soldaten die russische Grenze überschritten, während entgegengesetzte Fälle überhaupt nicht vorkommen. Das geht schon daraus hervor, daß die japanischen Grenzbehörden stets an die entsprechenden russischen Behörden sich mit der Bitte wenden, Leichen der japanischen Soldaten, die die Grenze überschritten haben, herauszugeben. Die Japaner jabolieren die Einsetzung der Grenzsäulen und erheben nun die Forderung nach der Schaffung einer demilitarisierten Zone an der sowjet-mandschurischen Grenze, die zu beiden Seiten der Grenze sich auf je 50 Kilometer hinziehen soll. Die Sowjetunion, meinen die „Iswestija“, habe an ihrer fernöstlichen Grenze eine Verteidigungslinie aufgeführt, und die führenden japanischen Militärs wissen es sehr gut, wie schwer es sein werde, diese Linie einzunehmen. Daher schlagen sie nun uns vor, sie zu beseitigen. Hinter der russischen Verteidigungslinie jedoch befindet sich die strategisch wichtige Eisenbahn, die seine 50 Kilometer von der Grenze entfernt verläuft. Die Lokomotoren müssen doch endlich verstehen, daß niemand in Moskau ihre Vorschläge ernst nehmen könnte.

Die Sonnenfinsternis

Von Josef Wechsberg

Die Geschichte vom Kapitän Vissiac und der Sonnenfinsternis hat mir ein prächtiger Sommerabend in Suez erzählt. Später habe ich sie auch noch in Rio und Madras gehört. Denn sie ist eine fester Seegeschichte, die ihre Kunde durch alle Ozeane der Erde machen und allen Matrosen vom nördlichen bis zum südlichen Wendekreis geläufig sind. Wir Landmenschen kennen sie nicht. Aber damit soll nicht gesagt sein, daß sie nicht wahr sein kann.

An jenem Abend lag die „Esperance“ im Hafen von Cristobal vor Anker. Die „Esperance“ war trotz ihres vornehm klingenden Namens nur ein „Gargoboot“, ein gewöhnliches Frachtschiff, und der Abend der Begebenheit war fünfzehn, vielleicht auch achtzehn Jahre zurückliegen; doch sind diese Einzelheiten nebensächlich und unwichtig.

Um sechs Uhr abends schlug Kapitän Vissiac, der Kommandant der „Esperance“, seine Bücher zu, über denen er den ganzen Tag gelesen war. Ich sah den ersten Steuermann rufen und hielt ihm die folgende Ansprache, die wortwörtlich wiederzugeben werden muß, ohne Änderung und Kürzung. Da darin der Kern der ganzen Begebenheit liegt, es würde fast dafür, sie auswendig zu lernen, wenn man das Kommando richtig verstehen will. „Wie Sie wohl wissen werden“, begann der Kommandant in gewohnter Höflichkeit, „haben wir morgen eine Sonnenfinsternis, was nicht alle Tage vorkommt. Sie lassen um acht Uhr früh alle Mann in Dienstkleidung auf dem Vorded antreten. Sie werden dort das seltene Phänomen be-

obachten können und ich will Ihnen die nötigen Erklärungen geben. Falls es regnen sollte, gibt es natürlich nichts zu sehen. In diesem Fall wird nicht angetreten und die Booten bleiben im Bootsraum unten.“

Der Kommandant machte eine Pause und blickte den ersten Steuermann an. „Sie haben mich wohl verstanden?“

„Vollkommen“, sagte der Steuermann, obwohl er in diesem Augenblick an die russische Mexikanerin dachte, die ihn unten am Pier erwartete. „Ach danke Ihnen“, sagte der Kommandant, „veranlassen Sie das Rädige!“

Der erste Steuermann ließ die Stiegen herunter, ließ sich den zweiten Steuermann rufen und sprach schnell, wobei er nervös auf seine Uhr blickte: „Auf Befehl des Kommandanten ist morgen um acht Uhr früh Sonnenfinsternis, in Dienstkleidung. Alle Mann treten auf dem Vordedek an und der Kommandant wird die nötigen Erklärungen geben, was nicht alle Tage vorkommt. Wenn es regnet, gibt es natürlich nichts zu sehen. In diesem Fall wird das seltene Phänomen im Bootsraum beobachtet werden und es wird nicht angetreten. Verstanden?“

Der zweite Steuermann nickte und sein Vorgesetzter schaute zu, daß er zu seiner Mexikanerin zurückkam.

Indessen ging der „Freite“ aufs Vordedek und rief Koffi, den Schiffszimmermeister und Vertrauensmann der Matrosen. „Koffi“, sagte er würdevoll, „morgen um acht Uhr früh wird auf Befehl des Kommandanten die Sonnenfinsternis auf dem Vordedek sein. Alle Mann treten an. Der Kapitän wird im Bootsraum die notwendigen Erklärungen geben. Wenn es regnet, was nicht alle Tage vorkommt, wird das seltene Phänomen in Dienstkleidung stattfinden. Abtreten!“

Koffi war dermaßen erstaunt, daß er mit offenem Munde dastand und über das seltene Phänomen nachdachte. Es kam selten vor, daß Koffi nachdachte. „Das wird ein Spaß sein!“ sagte er, ohne es eigentlich zu wollen.

„Lach deine Reden“, sagte der zweite Steuermann wild, „und schau lieber zu, daß du keine Leute injuriert!“

Koffi blickte sein Gegenüber wütend an, spuckte über die Reeling und stolperte die Treppen in den Bootsraum hinunter. Dort setzte er die Finger an die Lippen und ließ einen marktschreiernden Pfiff ertönen.

„Ruhe jetzt!“ brüllte er, als die Matrosen um ihn versammelt standen, „macht lieber eure Ohren auf und bemüht euch, weniger vernagelt zu sein als gewöhnlich. . . Also: morgen früh um acht Uhr im Bootsraum wird der Kapitän die Sonnenfinsternis mit den nötigen Erklärungen machen. Wenn es regnen wird, seid ihr alle auf dem Vordedek und das seltene Phänomen wird in Dienstkleidung abgehalten, was nicht alle Tage vorkommt. Morgen acht Uhr! Daß keiner zu spät kommt. . . Was schaust du so dünn?“ sagte Koffi auf den Schiffsjungen Tom, „hast du das nicht verstanden, du Lummel?“

Tom machte ein Gesicht wie ein Bettler auf der Landstraße, der ein Luxusauto vorbeifahren sieht und sieht einen lächerlichen Hund aus.

„Schluß jetzt!“ rief Koffi und schloß die einseitige Debatte, jeder auf seinen Platz!

Als um acht Uhr abends die zwei Matrosen vom Dienst von der Kommandobrücke herunterkamen, wurden sie von ihren Kameraden mit geheimnisvollen Gesichtern empfangen.

„Koret“, begann der alte Papetume flüsternd, „morgen um acht ist am Ded. . .“

„Und wogu?“

„Verdammt, eine faule Geschichte, die nicht alle Tage passiert. Das soll die Sonnenfinsternis mit dem Kapitän in Dienstkleidung sein. . .“

„Und wo?“

„Im Bootsraum, außer wenn's regnet. . .“

„Wenn es regnet, wird das seltene Phänomen mit den notwendigen Erklärungen auf dem Vordedek stattfinden.“

„Und was sollen wir dabei tun?“

„Ich weiß nicht mehr genau“, sagte Papetume, „ich will Koffi fragen gehen.“

Um dieselbe Zeit ließ der Kommandant Vissiac den ersten Steuermann rufen. „Sie haben meine Befehle bezüglich der morgigen Sonnenfinsternis an die Mannschaft weiter gegeben?“

„Ja, Kommandant“, erwiderte der Erste, wobei er die Hand an die Stirn führte und daran dachte, daß ihn die Mexikanerin heute die Hälfte seines Monatslohnes gelostet hatte. Verdammt! Weiber!

„Und alle wissen, um was es sich handelt?“

„Alle!“ sagte der Steuermann mit dem Brustton unerschütterlicher Ueberzeugung.

„Danke, mein Lieber. Sie können gehen!“ schloß der Kommandant die Unterhaltung und klopfte seinem Untergebenen freundlich auf die Schulter.

Und während der Kapitän Vissiac seine Bücher ergriff und sich in stiller Zufriedenheit die Stellen ansah, die er morgen seiner Mannschaft vorlesen wollte, sahen unten im Bootsdek, in der Kamüse und im Maschinenraum die Matrosen und sprachen halblaut über das seltene Phänomen, das morgen um acht Uhr auf dem Vordedek den Kapitän mit den notwendigen Erklärungen verfinstern würde. . .

Prager Zeitung



Halte Dich einmal am Pinsel an, ich brauche die Leiter!

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit

Vericht des Direktors für die 20. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz, Genf 1936, 104 Seiten, Preis 14 Kč.

Der angeführte Bericht des Direktors, der soeben in deutscher Sprache erschienen ist, dient für die 20. Internationale Arbeitskonferenz als Unterlage für eine eingehende Aussprache über die Politik der Internationalen Arbeitsorganisation. Die in den vorhergehenden Jahren ist in diesem Berichte wiederum die allgemeine wirtschafts- und sozialpolitische Lage einer eingehenden Kritik unterzogen. Direktor Butler kommt zu der Auffassung, daß der Rückblick auf die soziale und wirtschaftliche Entwicklung während der letzten zwölf Monate eher zu Zweifel und Bedenken als zu hoffnungsvoller Zuversicht Anlaß gibt. Die Arbeitslosigkeit ist weiter zurückgegangen, und sie bildet ein Anzeichen der wirtschaftlichen Gesundung, doch vollzog sich diese Entwicklung nur langsam, und sie war nicht allgemein. Nach oberflächlicher Schätzung ist im vergangenen Jahre ein Rückgang der Arbeitslosenzahl um 15 v. H. festzustellen, wodurch der gesamte Rückgang seit 1932 auf 37 v. H. gebracht werden ist. Aus diesen Zahlen dürften jedoch allzu optimistische Schlussfolgerungen nicht gezogen werden, denn bei dem vorliegenden Jahresmaterial sind weite Gebiete, wie Indien und China, nicht einbezogen, ferner ist in verschiedenen Staaten, besonders in Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz die Gesamtzahl der Arbeitslosen zu Ende des Jahres 1935 höher als zu Ende des Vorjahres.

Direktor Butler widmet dem Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit in den verschiedenen Ländern in seinem Berichte einen großen Raum, da er diesen Kampf als die dringlichste Frage der Gegenwart ansieht. „So vollkommen Arbeitslos, die Krankenversicherung, die Sicherstellung der Löhne auch sein mögen, für die Arbeitslosen haben diese Maßnahmen ihre Bedeutung so ziemlich verloren. Auch kann kein Wirtschaftssystem als befriedigend angesehen werden, wenn es eine große Anzahl von Arbeitnehmern zur unfreiwilligen Arbeitslosigkeit verdammt.“ Direktor Butler ist der Auffassung, daß die Lehren aus der Krise genügend klar erkennen lassen, in welcher Richtung die richtige Lösung zu suchen ist. „Eine bessere Neuordnung der Industrie, größere Freiheit des Güterausstromes und eine vernünftige Steuerung und Verteilung des Geldes würden gestatten, der Arbeitslosigkeit Herr zu werden.“

Der Bericht ist in die fünf folgenden Kapitel gegliedert: Genesung und Rückfall; Kampf gegen die Arbeitslosigkeit; Sozial- und Wirtschaftspolitik; Die Internationale Arbeitsorganisation im Jahre 1935; das Werk des Wiederaufbaus.

Direktor Butler schließt seinen Bericht mit folgenden Worten: „Nur durch eine gerechte Regelung des internationalen Wirtschaftslebens kann der Welt Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit gesichert werden. Dafür aber gilt es, alle eigenartigen Interessen höheren Zielen unterzuordnen; denn im Reiche der sozialen Gerechtigkeit gibt es keine Vorrechte, weder für ganze Nationen, noch für private Interessengruppen, sondern oberster Grundsatz ist stets die allgemeine Wohlfahrt der Menschheit. Solange nicht unter den Nationen das Bewußtsein einer moralischen Verbundenheit erwacht, entsprechend jener gegenseitigen Abhängigkeit in materiellen Bedürfnissen, durch die sie so unlösbar miteinander verbunden sind, wird der Wiederaufbau eine unlösbare Aufgabe bleiben. Wenn sie sich aber von dem unerschütterlichen Willen leiten lassen, den Krieg in allen seinen Formen — politisch, militärisch, wirtschaftlich — zu ächten, kann die Menschheit noch eine Kulturstufe erreichen, die im Reiche der Gerechtigkeit stehen und damit vollkommener sein wird als alle früheren Kulturen.“

Baugenossenschaft für Bank- und Sparkassenbeamte, in Prag VII., reg. Gen. m. v. o. Die 20. ordentliche Hauptversammlung hat am 23. Juni l. A. stattgefunden. Den Vorsitz führte der Obmann Karl E. Rode. Seinem Rechenschaftsberichte war zu entnehmen, daß die Entwicklung dieser größten deutschen Prager Baugenossenschaft eine außerordentlich günstige sei und besonders die finanzielle Rundierung weitere Festigung erfahren hat. Der Realbesitz beträgt aus 17 großen Anwesen im gut gelegenen Belvedere-Viertel von Prag VII., in denen 277 Mitglieder wohnen, wobei der Gesamtmitgliedsbeitrag 519 beträgt. Die Genossenschaft ist Besitzerin von überbauten Grundstücken in Prater, Bubna und in Hosta und die Hauptversammlung gab die Anregung zur Fortsetzung der genossenschaftlichen Bauwirtschaft, wobei vorwiegend Kleinwohnungen (Ein- und Zweizimmer-Wohnungen) geschaffen

MOORBAD KUNNERSDORF
POST-OSCHUTZ STATION KUNNERSDORF (OSCHUTZ-8)

bringt **HEILUNG** bei **Rheuma, Gicht, Ischias, Frauenleiden.** Der dtg. Wirtschaftsfrage angepaßte Preise. Täglich Kurkonzerte, Tennisplatz, Kegelbahn. Herrliche eigene Waldungen, rauch- u. staubfrei. **Prosp. u. Anfragen durch die Kurverwaltung.**

werden sollen. Bei vorläufiger Bilanzierung weist die Genossenschaft Vermögenswerte von 88.751,524 Kč aus, denen an Passiven die Spottbetriebsschulden von 32.377,607 Kč und die Kapitalerlösen der Mitglieder (Anteile, Niederdarlehen) von Kč 3.248.167.— gegenüberstehen. Die künftigen Referenzen werden mit Kč 2.752.695.— ausgewiesen. Als Gewinn wurden für 1935 Kč 157.372.— erzielt, wovon eine Prozentanteils Dividende auf das Anzeilkapital ausgerechnet wird und Kč 76.000.— den Referenzen hinzugefügt werden. Die Wahlen ergaben die Wiederwahl der turnusgemäß ausscheidenden Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder und es wurden auch bei der Konstituierung die bisherigen bewährten Funktionäre wiederum mit der Leitung der Genossenschaft betraut. Die sich wie folgt zusammensetzt: Obmann Karl E. Rode, Obmannstellv. Dr. Alois Bader, Geschäftsführer Oberst Josef Rahn, Kassier Heinrich Neugebauer, Kontrolleur Dipl. Hans Feindauer, Hausverwaltungsdirektor Prof. Siegfried Hammerling, Aufsichtsratsobmann Ministerialrat Dr. Franz Appel, A. R. Schriftführer Bankdirektor Dr. Wilhelm Freund, u. a. m. — Am Verlaufe der Hauptversammlung erörterte der Obmann Rode die Mängel des gegenwärtigen Standes der Genossenschaft über die Förderung der genossenschaftlichen Wohnungsbaupolitik, die diesmal nur auf Kleinwohnungen bedacht nahm und Franz Radeba von der Bande der Baubeamten betraut das gemeinliche Wissen von Gewerkschaft und Baugenossenschaft, um wirksame und erfolgreiche Bekämpfung der Prager Wohnungsnot vom Gesichtspunkte der Anzeilkapitalität der Prager deutschen Geldinstitute, welche Referate beifällig aufgenommen wurden.

Todessturz aus dem Lift. Freitag nachmittags fiel im Palais der Rumäne Adriatica in Prag II. die 68jährige Elisabeth T a u e r aus Prag III. aus dem Personenaufzug und blieb ohnmächtig auf dem Plaster liegen. Die Rettungsgesellschaft brachte sie auf die Klinik Schloffer, wo sie kurz nach ihrer Einlieferung ihren schweren Verletzungen — einen Schädelbruch und einer Gehirnerschütterung — erlag.

Selbstmord in der Babelstube. Gestern nachmittags wurde in einer Kabine des Karibades eine unbekannte, etwa 25jährige, 160 Zentimeter große Frau kräftiger Statur ohnmächtig aufgefunden. Sie hatte sich die Adern aufgeschnitten und eine unbekannte Gift genommen; die Rettungsgesellschaft brachte sie auf die Klinik Schmidt, wo sie jedoch kurz nach ihrer Einlieferung verstarb, ohne das

Festgewachsene Tiere

Von E. Albt

(Schluß.)

Sehr eigenartig und ineffizient sind die festgewachsenen Röhrenwürmer des Meeres. Würde glauben, daß es unter ihnen wahre Schönheiten gibt! Man wird verleitet, direkt von Blumengärten des Meeresgrundes zu sprechen, in denen es blau und gelb, orange und rosa und violett blüht und leuchtet. Der Wurmförder an sich hat feinstlich, wenig Anziehendes und Erstaunliches, aber er ist verborgen in einer langen, biegsamen Röhre, die einem Blumenstängel ähnelt. Aus der Röhre tritt der Wurmförder bunte Nymphen heraus, die phantastisch, wie ein Federbüsch geformt und spiralförmig gedreht ist. Häufig man im seichten Meer in einem Boot über eine solche unterseeische Wiese von Röhrenwürmern dahin, so kann man beobachten, wie plötzlich alle Federbüschel und mit ihnen alle Farbenpracht verschwinden, wenn auch nur der Schatten des Bootes die Tiere streift. Sie schüpfen sich vor Gefahr, indem sie sich blitzschnell in ihre Röhren zurückziehen. Und doch haben sie keine Augen, wie ihre nächsten, freilebenden Verwandten. Aber trotzdem sie nichts sehen können, haben sie doch ein außer-

gewöhnlich wiedererlangt zu haben. Nach ihrer Identität wird gefordert.

Hochkapler. Gestern nachmittags erschien ein Unbekannter in der Anwesenbandlana Jakobowitz in der Nationalstraße und verlangte verschiedene Schmuckstücke zu sehen; er wählte davon für etwa 28.000 Kč aus, gab ein Zwanzigmarkstück als Anzahlung und erludte, man möge ihm die Schmuckstücke in sein Hotel schicken, da er das Geld erst erwarte. Nach seinem Weggang stellte sich heraus, daß das Zwanzigmarkstück falsch war, worauf eine Ueberprüfung der Waren ergab, daß eine goldene Zigarettendose fehlte. Die bisherigen Nachforschungen ergaben, daß es sich um den 30jährigen selbsterlöblichen Kritiker Franz Spratel aus Landsberg, einen bekannten internationalen Hochkapler, handelt; er pflegt sich im allgemeinen für den Kritiker Leo Keller aus Radeb.-Ostau auszugeben. Er dürfte sich nach Brünn gewendet haben.

Selbstmord im Hotel. In der Nacht auf gestern bezog ein Mann, der sich als Bokunterbeamter Gustav Herzog aus Saaz ins Fremdenbuch eintrug, ein Zimmer des Hotels am Votiv Nr. 9 und verlangte, am nächsten Tag um 8 Uhr früh geweckt zu werden. Da sich aber beim Klopfen niemand meldete, wurde das Zimmer mit einem Erschlagelöffel geöffnet; hierbei wurde Herzog erhängt im Weidertischen gefunden. Das Motiv seiner Tat ist unbekannt.

Todessturz vom Aussichtsturm. Gestern nachmittags sprang ein junger Mann — nach einem bei ihm gefundenen Brief wahrscheinlich der 30jährige Korrespondent Karl Jablčnik aus Sinač bei Čadca — in selbstmörderischer Absicht vom zweiten Stockwerk des Aussichtsturms auf dem Petřín und blieb mit zerstückeltem Schädel auf der Plattform des ersten Stockwerkes liegen. Nach einem hinterlassenen Brief hat ihn Ärzt vor gerichtlicher Verurteilung in den Tod getrieben.

Kunst und Wissen

Gedächtnisausstellung Miloš Jiránek

Am Ende dieses im Ránes ausgestellten Wertes steht ein früher Tod. Vor 25 Jahren ist Miloš Jiránek gestorben, zeitig und er ist 36 Jahre alt. Die Frage bleibt unbeantwortet: zu welcher Reife wäre sein Schaffen noch gediehen? Diese 120 Gemälde, die 140 Aquarelle, Pastelle und Zeichnungen bezeugen das vielseitige Können eines Impressionisten. Man spürt die wechselnden Einflüsse von Prag, München,

KURANSTALT REICHENBERG
Physikal. diätet. Heilmethoden — Schrottkuren
Mäßige Preise — Chefarzt Dr. J. Neugebauer

Paris, aber man sieht auch, daß da vieles noch im Anfang war, daß da Können nach eigenem Ausdruck freudig. Und einiges läßt schon eine Entwicklung ahnen, die über die Lebenszeit hinaus Geltung verleiht. Ein tragischer Tod hat sie abgebrochen. Es hängen Bilder da, die den Betrachter sehr gegenwärtig ansprechen, das lebensvolle Damenbildnis (15), die Leserin (18), das Bildnis in Violett (88). Weitere Ziele deutet das Doppelbildnis am Tische an (108). Eines der reinsten Bilder ist eines der schönsten: einige Äpfel, leuchtend gelb-rot auf grauem Grund (45). Auch die gelben Tulpen (49), der weiße Strauß in grauem, grün geringeltem Krug (59) und die Bank unter Bäumen (71) sieben die Aufmerksamkeit auf sich. Es ließe sich eine Auswahl denken, die eindrucksvoller als die bunte Fülle, die künstlerische Hinterlassenschaft dieses Frühverstorbenen der Erinnerung einprägen würde. ID.

Montag, 8 Uhr, „Ultrax“ von Richard Strouh. Dirigent: Generalmusikdirektor Gustav Bracher. Kapellmeister: (H. 2)

Der Präsident der Republik wird der Aufführung der „Verkaufte Braut“ am Dienstag, den 30. Juni, beiwohnen. Es ist dies die letzte Vorstellung der Spielart im Neuen Theater.

feines Gefühl für Helligkeitsunterschiede. Auch der Taktus ist gut entwickelt. Bei Verärgerung zucken die schönen Blumen sofort sehr zurück und verschwinden blitzschnell in ihrem Reich. Ueberhaupt ist der Taktus meist der bestenweise und für die festgewachsenen Tiere jedenfalls der wichtigste. Immer läßt sich feststellen, daß Nervensystem und Sinnesorgane jener festhaften Formen, welchen Tierstamm sie auch angehören mögen, primitiver und relativ schlechter entwickelt sind, als bei den freibeweglichen Verwandten. Eine Ausnahme hiervon machen in dessen vielfach die Jugendstadien. Das ist verständlich; denn, wie erwähnt, sind diese ersten Entwicklungsstufen ja noch nicht an den Boden gefesselt. Sie sind mit allen Organen ausgerüstet, die ihrer Organisation entsprechen und zum freien Leben notwendig sind. Erst mit dem Festhaften tritt eine sogenannte rückwärtige Metamorphose ein, eine Umwandlung, die ein Rückgreifen auf primitivere Entwicklungsformen andeutet.

Einen eigenartigen Beitrag zum Kapitel dieser Rückbildungen liefert eine Gruppe von Tieren, die dem Vajen freilich wenig bekannt ist. Es sind das die zu den Manteltieren gehörenden Scydien oder Seeleiden, feiste, freilebende Tiergestalten, deren schindbar sehr primitiver Körper von einer dicken, schützenden Hülle, dem „Mantel“, umgeben

Kaffee

mit „Zauberung“ begossen, werden zauberhaft schön.

Senden Sie uns Kč 5,00 in Briefmarken, wir liefern Ihnen dafür den guten Kaffeezauberung, den besten Düngung für Ihre Blumen. Sie werden staunen, wie herrlich dann Ihre Blumen gedeihen.

Verwaltung „Froncovec“, Prag XII., Podova II. 62, und durch alle Kolporteur erhältlich.

Der Film

Reisevortrag um Winternacht. Keiner ist in diesem Film er selbst. Alle haben Gründe, sich für einen anderen auszugeben. Der arme Schinder gibt sich für den Sohn des reichen Farmers aus, der wohlgeehrte reiche junge Mann für einen harmlosen Zuhälter, die Hochkaplerin für eine Gräfin, der Gauner für ihren Chauffeur usw. Und der Zuschauer, der ihre Masken kennt, unterhält sich an den Verwicklungen und Verwicklungen, die sich drohend im Labyrinth der Handlung zu zeigen, daß am Schluß die richtigen Zusammenkommen. Viele Handlungen der Irrungen sind reichlich abgedreht. Diesmal ist der Film durch schmutzige Missetaten des Pöbels aufgeputzt. Zuhörer und Zuhörer sind das Liebespaar, das sich bis zum Ueberdruß anjagt. Ueberausend ist Harald Paulsen in einer komischen Rolle. Und wieder Adele Sandrod in ihrer stilvollen Rolle. Man möchte der alten Dame ihre wohlbekannteste Ruhe gönnen.

Filme in Prager Lichtspielhäusern

Adria: Die Adler der Rüste. A. — **Alfa:** Dämon Weiß. Jean Harlow. A. — **Avion:** Dantes Inferno. A. — **Beranel:** Episode. E. u. A. u. S. — **Héris:** Die Brautjungfer der Wäprika. A. — **Ida:** Der ideale Gatte. D. — **Samont:** Reisevortrag um Winternacht. D. — **Sokolov:** Reisevortrag um Winternacht. D. — **Yvoda:** Der Chef des Geheimdienstes. D. — **Kinema, S.-Tz.:** Journale, Grotte, Neopatie. — **Koruna:** Aktualitätsbuch. — **Lacerna:** Nach Purosch. A. — **Metra:** Drei Männer im Schnee. Id. — **Pastor:** Penzion. A. — **Praga:** Ueberfall im Hotel. D. — **Staut:** Wir von Krottsch. Id. — **Svetozor:** Drei Männer im Schnee. Id. — **Alma:** Alles für die Firma. D. — **Sajfal:** Jauber der Mailänder Oper. A. — **Selada:** Verlobung mit Hindernissen. D. — **Carlton:** Sittoria. Luise Ullrich. D. — **Alfikon:** Verlobung mit Hindernissen. D. — **Vida II:** Feuertentennatter. Id. — **Venre:** Ich bin kein Engel. Kar. — **Weska:** Nacht vor der Unterwelt. A. — **Ulanje:** Reise flucht meine Wieder. D. — **Kozy:** Der ideale Gatte. D. — **U Seobaha:** Die blonde Carmen. D. — **Safel:** Eine Frau im Offide. A. — **Selech:** Nacht im Hinterhaus. D.

Wir empfehlen in Bad Euzabice das Hotel „Hablicek“

2 Minuten vom Bahnhof. Gute bürgerliche Küche, gut gepflegte Bier- und Prima Weine, billige saubere Fremdenzimmer. Preisliste gratis!

3425 J. Klimaf, Hotelier.

Radiumbad St. Joachimsthal

Stärkste Radiumquellen der Welt

Idyllische Lage inmitten des waldreichen Erzgebirges an Fuß des Keilberges. Bäder-, Trich- und Inhalationskuren sowie Bestrahlung mit Radiumpräparaten.

Ausgezeichnete Heilerfolge bei: Gelenkrheumatismus, Neuralgie, Neuritis, Tabes dorsalis, Nervosität und Neurasthenie, Arteriosklerose, chronischen Entzündungen des Herzmuskels und der Blutgefäße, chronischen Erkrankungen, Gelenk- und Hohlraumexsudaten.

Auskünfte u. Prospekte durch die Kurkommission.